



Nina Gühlstorff / Dorothea Schroeder

# DER DRITTE WEG

Eine theatrale Demonstration

Dokumentarprojekt des Theaterhauses Jena,  
basierend auf Interviews mit Demonstranten von 89

Theater der Zeit

## INHALT

- Zum Projekt**
- 3 Nina Gühlstorff und Dorothea Schroeder**  
*Der Dritte Weg – Eine theatrale Demonstration*
- 4 Hans-Georg Wegner**  
*Das Wissen der Ungefragten oder Theater als Gespräch*
- 6 Jens-Uwe Fischer**  
*Geschichten aus einem fernen Land – Spuren der Jenaer Szene*
- Gespräche**
- 10 Carsten Hahn**  
*„Ich tauge wahrscheinlich nicht zu so ’nem Helden“*
- 12 Christina Poneleit**  
*„Wir sind von hinten überrannt worden“*
- 13 Petra Grund**  
*„Na klar, haben wir da unser Leben gelebt“*
- 14 Harry Zöller**  
*„Als wir wirklich ’ne Meinung hatten, war’s vorbei“*
- 15 Conny Bartlau**  
*„Dann bist du eben ein Klassenfeind“*
- 16 Frank Döbert**  
*„Ich hab viele Sachen allein durchgezogen“*
- 18 Harry Dieminger**  
*„Niemals bereit!“*
- 20 Hartmut Fichtmüller**  
*„Aus dem Pavian-Dasein mit Goldkettchen heraustreten“*
- 22 Matias Mieth**  
*„Für mich war Wladiwostock immer näher als West-Berlin“*
- 24 Oliver Jahn**  
*„Und dann war’n wir verboten. Und dann war’n wir bekannt“*
- 26 Gotthart Lemke**  
*„Als Pfarrer hatte man ’ne gewisse Narrenfreiheit“*
- 27 Thomas Grund**  
*„Den trüben Alltag verschönern“*
- 28 Walter Schilling**  
*„Ihr habt doch immer das falsche Schwein geschlachtet“*
- Epilog**
- 30 Markus Heinzelmann**  
*Die da drüben*

Foto Cover: Thomas Grund, René Levrechon, Lutz Frankenberger; ThürAZ/Bestand Thomas Grund

## Der Dritte Weg Eine theatrale Demonstration

„Was ich mir damals gewünscht habe? ... Äh ... was haben wir denn auf diese Flugblätter gedruckt? ... Freiheit wahrscheinlich ...“ – „Irgendwas zwischen Jesus und Bakunin!“ – „Auf jeden Fall keine Wiedervereinigung.“



20 Jahre nach dem Mauerfall wird nicht nur ein historisches Ereignis gefeiert, sondern auch um seine Bedeutung gerungen: Ist die „Wende“ der Beweis dafür, dass Bürgerinnen und Bürger in der Lage sind, aus eigener Kraft ihre Gesellschaft zu verändern? Ist sie ein Triumph des Westens über den Osten? War sie gar ein kühl geplanter Coup mächtiger Wirtschaftseliten oder ist einfach ein Wunder namens „Friedliche Revolution“ geschehen? Sicher ist, dass sich in der DDR parallel zum „Prager Frühling“ in der ČSSR oder zur polnischen Solidarność-Bewegung eine Opposition entwickelte, die von einer anderen Gesellschaft träumte.

Die Stadt Jena war in diesem Prozess einer der bedeutendsten Orte im deutschen Osten. Man traf sich in Kirchen, Hauszirkeln und Kommunen. Man diskutierte und solidarisierte sich, druckte Flugblätter und veranstaltete Rockkonzerte im Rahmen von Gottesdiensten. Unter starken Repressalien des Staates begannen einige wenige die Idee einer anderen DDR zu entwerfen: einen visionären „Dritten Weg“ zwischen Marktwirtschaft und Realsozialismus. Ihre Ideen führten zu den Bürgerrechtsbewegungen, die schließlich in die landesweiten Demos mündeten. Kann man aus dem freien Denken von damals Kraft und Erfahrungen für heutige politische Utopien und ihre Verwirklichung ziehen?

Seit dem Frühjahr 2009 führten wir Interviews mit Zeitzeugen aus Jena. Aus diesem Material entstand ein Stationentheaterprojekt, das subjektiv erlebte Geschichte mit all ihren Widersprüchen dokumentiert. Beginnend an der Stadtkirche, dem historischen Ausgangspunkt der Demonstrationen, geben Protagonisten der Wendezeit, Schauspieler des Theaterhauses und andere Helden einen Einblick in das Jena der siebziger und achtziger Jahre. Aber: Diese Zeitreise ist kein nostalgischer Rückblick, sondern endet nach einem Stadtrundgang voll Zeitgeschichte auf der Bühne des Theaterhauses Jena, mitten in der Gegenwart.

Nina Gühlstorff und Dorothea Schroeder

## Das Wissen der Ungefragten oder Theater als Gespräch

von Hans-Georg Wegner

A spielt B, und C schaut dabei zu. Das ist die klassische Definition dessen, was Theater ist. Dieses Modell gilt auch für die eigenartigen Doku-Theater-Musik-Performance-Spaziergänge, die Nina Gühlstorff und Dorothea Schroeder inszenieren. Nur dass bei ihnen B, die „Rolle“, ein real existierender Mensch ist, der etwas zu erzählen hat.

Am Anfang der Arbeit an den themenbezogenen Projekten steht ein Gespräch. Die Regisseurinnen besuchen ihre Gesprächspartner in deren Wohnzimmern, an Arbeitsplätzen, in Küchen und Kneipen, hören zu und zeichnen Erinnerungen, Anekdoten, Meinungen auf.

Die erste Voraussetzung, bevor Poesie entstehen kann, so meint Wilhelm Genazino, ist ein Subjekt, das eine authentische Erfahrung macht. Die Kunst der ersten Arbeitsphase von Nina Gühlstorff und Dorothea Schroeder besteht in der Fähigkeit, ihr Gegenüber dazu zu bringen, etwas von seinen „authentischen Erfahrungen“ preiszugeben. Später werden diese Aufzeichnungen schriftlich fixiert, mit allen „ähs“, Pausen und grammatikalischen Eigenheiten, die dem gesprochenen Text seine individuelle Prägung verleihen. Durch die Inszenierung werden ihre Monologe später zu Chiffren, die entschlüsselt werden können. Die Befragten sind somit Autoren ihres eigenen Theaterabends, in dem sich ihre Texte zu komplexer Poesie verweben.

„Kunstkontext“ ist ein großes Wort für das, was die Abende der beiden Regisseurinnen zu „Theater“ macht. Ihre Kulissen sind Städte oder Dörfer, die erst einmal mit Kunst nichts zu tun haben. In diesen Orten suchen sie Räume, die eine Verbindung zum Thema des Projektes haben. Die notierten Texte werden dann auf die Stationen der theatralen Reise verteilt und dort teils von Schauspielerinnen und Schauspielern gespielt, zum Teil aber auch von den Befragten selbst vorgetragen. Die Zuschauer gehen oder fahren von einer Station zur anderen und erleben, wie sich diese Alltagsräume mit Bedeutungen aufladen – allein schon dadurch, dass ihre Auswahl einer Dramaturgie folgt und sie durch die Inszenierung in einen neuen Kontext geraten.

In dem Projekt „Penelope – Wir bleiben!“ beispielsweise, einem Stationentheater quer durch ein idyllisches Dorf in Sachsen-Anhalt, erfuhr der Zuschauer, was die Menschen an ihre Heimat bindet und dem Trend zur Landflucht trotzen lässt. Herr Kohorst ließ die Besucher an seiner Faszination an seinen prächtigen Fleischkaninchen teilhaben. An anderer Stelle spielte eine Schauspielerin den Monolog einer Dorfältesten, in dem die Wiederkehr des Sohnes aus dem Krieg beschrieben wird: Ankunft im Bahnhof um die Ecke und all die Gefühlsregungen, die sich mit dem Ereignis verbinden – in der klaren Sprache einer Frau, die dieses Ereignis hundertmal im Kopf durchgegangen ist. Das Dorf, das man in über 20 Stationen auf verschiedenen Routen ziemlich gut kennenlernen konnte, wurde selbst zur Bühne. Es hat sich verwandelt zu einem Sinnbild für das, was wir Heimat nennen, angefüllt mit Geschichten, die so gar nicht zur Analyse der Welt als ortlose Ansammlung zufällig versammelter Individuen passen.

In Mettmann, eine der westdeutschen Städte, die die ersten „Gastarbeiter“ Deutschlands in Empfang nahm, ging es in dem Projekt „Zu Gast in Mettmann“ um Zuwanderer aus Russland, Italien, Griechenland und der Türkei. An Orten, die für die Geschichte der sogenannten „Gastarbeiter“ bedeutsam sind, erfuhr der Besucher eine sehr spezielle Sicht der Zugezogenen auf sich selbst und auf Deutschland. Auf dem bunten Gebetsteppich einer Moschee sitzend, erzählte eine junge Muslima, warum sie es trotz der Schwierigkeiten mit ihren Mitbürgerinnen und Mitbürgern vorzieht, ein Kopftuch zu tragen.



(v.l.n.r.) Lothar Vollmann, Alexander Adamek, Stefan Willebrand, Andreas (Nachname unbekannt); Quelle Henning Pietzsch

(Die empörten Briefe der Mettmanner Frauenbeauftragten, inklusive Forderung nach Verbot der Aufführungen, trafen folgerichtig nach der Premiere ein). In der Gießerei der Firma Georg Fischer, wo bis heute überwiegend „Gastarbeiter“ tätig sind, wurde in gebrochenem Deutsch die Nachkriegsgeschichte des Betriebes erläutert – von Menschen, die diese Geschichte nicht nur miterlebt, sondern geprägt hatten. Nach drei Stunden Performances an unterschiedlichen Orten der Stadt hatte man den Eindruck, eine Reise durch ein weitgehend unbekanntes Paralleluniversum gemacht zu haben.

Eine Eigenart dieser Theaterabende besteht darin, dass der Zuschauer provoziert wird, über seine persönlichen Erlebnisse nachzudenken. Sie funktionieren letztlich wie das Gespräch, das am Anfang des Arbeitsprozesses stand: Der Zuschauer erfährt Neues vom spielenden Gegenüber, im selben Moment gleicht er das Gehörte ab mit den eigenen Erfahrungen: „Was hätte ich erzählt, wenn ich gefragt worden wäre?“

In der vorliegenden Materialsammlung ist die Textgrundlage des Projektes „Der Dritte Weg – eine theatrale Demonstration“ zusammengetragen worden. Es entstand in Zusammenarbeit mit dem Theaterhaus Jena aus Anlass des 20-jährigen Jubiläums des Mauerfalls. Das Thema ist brisant, da die damals gelebte Idee von einem sich unideologisch entwickelnden demokratischen Weg zwischen diskreditiertem Realsozialismus und kompromittiertem Kapitalismus noch nicht ausdiskutiert worden ist. Heute, wo das Nachdenken über neue Gesellschaftsmodelle wieder in Gang kommt, lohnt es sich, die Erfahrungen von 1989 mit den Bedingungen der Gegenwart abzugleichen. Lothar Probst, Politikwissenschaftler an der Universität Bremen, sieht in dem Aufbruch von 1989 die Keime und Merkmale jener Bürgergesellschaft, von der heute so viel die Rede ist: „Zivilcourage, Initiative, Spontaneität, Engagement, Lust am politischen Handeln, Übernahme von Verantwortung, Selbstorganisation – diese Eigenschaften, die in der Diskussion über die Bürgergesellschaft jetzt so oft beschworen werden, haben damals das politische Geschehen geprägt.“ Die inszenierten Texte haben die poetische Potenz, Gespräche zu provozieren. Vielleicht spielt A dann irgendwann C, und B schaut zu. Bis dahin gilt: Es lebe A.

# Geschichten aus einem fernen Land – Spuren der Jenaer Szene

von Jens-Uwe Fischer

Herbst 2009. 20 Jahre „Friedliche Revolution“ wird gefeiert und im nächsten Jahr „Deutsche Einheit“. Doch was ist aus den Wegbereitern des Herbstes 89 geworden, aus denen, auf deren Schultern die Friedensbewegung ruhte? Sie waren diejenigen, die in der ersten Reihe marschierten, sich dann aber von den politischen Entwicklungen und der Deutungshoheit der prominenten Oppositionellen wie der bundesrepublikanischen Medienlandschaft überrollt fühlten. Wir fragen nach den in Vergessenheit geratenen Geschichten der Jenaer Szene, nach den subjektiven Träumen und Erfahrungen und den retrospektiven Deutungen ihres gesellschaftlichen Handelns. Innerhalb der temporären künstlerischen Intervention „Der Dritte Weg“ wird aber nicht nur Vergangenheit diskutiert, sondern ebenso Gegenwart und mögliche Zukünfte. Vielleicht verweisen die Erzählungen der Jenaer Szene sogar auf glaubhaft bessere Alternativen zum gegenwärtigen Gesellschaftsentwurf.

*„Utopisch ist ein Bewusstsein, das sich mit dem umgebenden ‚Sein‘ nicht in Deckung befindet.“*

Karl Mannheim

Jena war Mitte der siebziger Jahre eine bedeutende Industriestadt und Zentrum des wissenschaftlichen Gerätebaus der DDR. Alljährlich zog eine große Zahl junger Leute zu, um eine Ausbildung bei Zeiss, Schott oder Jenapharm bzw. ein Studium zu absolvieren. Viele der jungen Arbeiter, Studenten und auch Oberschüler begeisterten sich für die Musik westlicher Interpreten und Bands und orientierten sich auch in ihrer äußeren Erscheinung an ihren popkulturellen Vorbildern aus dem Westen.<sup>1</sup> Die Distinktionswünsche der Jugendlichen stießen auf Unverständnis, ihr Aufbegehren wurde als politischer Widerstand gedeutet. Sie aber trieb weder ein gesellschaftlicher Alternativentwurf im Sinne einer „politischen Utopie“<sup>2</sup> noch der Wunsch nach einem vereinigten Deutschland um, sondern eine meist unreflektierte, unpolitische Sehnsucht nach einem aufregenden, selbstbestimmten Leben.

Seit Anfang der siebziger Jahre verfolgte Erich Honecker mit seinem Kurs der „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ das Ziel, „das materielle und kulturelle Lebensniveau des Volkes“ und damit die Legitimation der Parteiherrschaft „weiter zu erhöhen“.<sup>3</sup> Zwar verbesserte sich das Konsumangebot, doch nonkonformistische Jugendkulturen wurden weiterhin als „bürgerlich-dekadent“ bzw. „asozial“ denunziert und als dem kollektiven Fortschritt entgegenstehend bekämpft. Mit Honecker verbundene Hoffnungen auf eine Liberalisierung der DDR blieben unerfüllt, „echte Freiheit“ gab es nicht.



ThürAZ/Bestand Ulf Launhardt

ThürAZ/Bestand Carsten Hahn

(v.l.n.r.) Peter Mühlfriedel, Olaf Kickeritz, Oliver Jahn, ThürAZ/  
Bestand Oliver Jahn

Auch von der Mehrheitsgesellschaft waren die „langhaarigen Gammler“, Hippies und später Blueskunden sowie Punks nicht anerkannt. Mit ihrem Erscheinungsbild und den nonkonformen Lebensentwürfen überschritten sie die kleinbürgerlich-totalitären Grenzen des „mauerumzogenen Naturschutzparks für neupreußischen Kadavergehorsam“.<sup>4</sup> Denn das Freiheitsverlangen der Unangepassten erschöpfte sich nicht in einer schönen Freizeit im Schrebergarten, gespreizten Beinen und dem Ausleben kleiner Machtphantasien. „Euch haben sie vergessen zu vergasen“, sei keine ungewöhnliche Reaktion auf ihre Anwesenheit im öffentlichen Raum gewesen.

In den Schulen, Betrieben, der Universität und im staatlich organisierten Freizeitbereich versuchte man die jungen Leute zu disziplinieren. Sogar vor gewalttätigen Übergriffen auf die Unangepassten schreckte das Regime nicht zurück: Am 18. Januar 1975 um 21.30 Uhr stürmten Volkspolizisten eine Feier in der Jenaer Gartenstraße und verprügelten die vierzig anwesenden „Langhaarigen“ mit Gummiknüppeln. Anschließend wurden fünfzehn Personen mit bereitstehenden Lastkraftwagen abtransportiert. „Der ganze Vorgang hatte etwas total Faschistisches“, erinnert sich Peter „Blase“ Rösch, einer von ihnen.<sup>5</sup> Wie der SED-Staat mit als „Staatsfeinden“ definierten Menschen umging, schockierte die jungen Leute zutiefst.

*„Denken heißt überschreiten.“*

Ernst Bloch

Viele von denjenigen, die ihre Lust am Anderssein nicht unterdrücken und sich mit der Bevormundung nicht arrangieren wollten, trafen sich ab Mitte der Siebziger oft in der Jenaer Jungen Gemeinde (JG) Stadtmitte. In der eingeschlossenen Gesellschaft der DDR bot die Evangelische Kirche mit ihrer „Offenen Arbeit“<sup>6</sup> auch nicht-gläubigen Jugendlichen ein schützendes Dach, unter dem selbstbestimmt gelebt und offen geredet werden konnte. In der JG diskutierten sie über die zunehmende Militarisierung des Alltags, Ungerechtigkeit, Einsamkeit, Isolierung und die sie verbindenden Gefühle der Ohnmacht, der Entmündigung und der Bedrohung.

Einige Jenaer Oppositionelle unterzeichneten 1976 die Protestresolution gegen die Biermann-Ausbürgerung und wurden infolge dessen selbst in die Bundesrepublik abgeschoben.<sup>7</sup> Trotz Repressionen baute die Szene in den späten siebziger Jahren Kontakte zu Friedens- und Bürgerrechtsaktivisten in der ganzen DDR, zur Solidarność in Polen und zur Charta 77 in der ČSSR auf. Mit ihrem gesellschaftlichen Engagement hinterfragten sie die engen Grenzen des Sozialismus. Die „Offene Arbeit“ wurde eine Keimzelle für die Entstehung der Friedensbewegung in der DDR.<sup>8</sup>

„Matz ist tot!“, „Sie haben Matz ermordet!“ – wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht vom Tod des 23 Jahre alten Oppositionellen,<sup>9</sup> der zur JG Stadtmitte gehörte. Am 12. April 1981 kam er unter ungeklärten Umständen in der Untersuchungshaftanstalt des MfS in Gera ums Leben.<sup>10</sup> Zwei Tage zuvor war er gemeinsam mit seinem Freund „Blase“ im Zug nach Berlin verhaftet worden. Die Stasi versuchte die Umstände des Todes zu verschleiern. Diese Ereignisse erhöhten in der Jenaer Szene die Bereitschaft, öffentlich zu protestieren, auf die Straße zu gehen. Vielleicht war das der Punkt, ab dem es kein Zurück mehr gab.

1982 beispielsweise nahm Roland Jahn an der offiziellen 1.-Mai-Demonstration teil, eine Gesichtshälfte als Hitler, die andere als Stalin geschminkt. Im November demonstrierten 80 Leute auf dem zentralen Platz der Kosmonauten neben dem Uni-Turm für Frieden und die Freilassung des inzwischen verhafteten Roland Jahn und weiterer Freunde.

Einige Aktivisten empfanden die Haltung der Kirche zum Staat als zu weich, sie sei auf Schmusekurs. Deshalb gründeten sie die unabhängige Friedensgemeinschaft Jena.



Quelle Thomas Grund

Peter Rösch; ThürAZ/Bestand Bernd Albrecht

Thomas Grund (l), Kai Möller; ThürAZ/Bestand Thomas Grund

*„Frieden ist für uns kein Endziel, sondern Geschehen, lebbar, immer in der konkreten Situation.“*

Friedensgemeinschaft Jena

Sie benannten Missstände und zeigten Benachteiligungen in der Gesellschaft auf, sie wollten eine öffentliche Debatte anregen und diskursiv nach Lösungen suchen. Am 18. März 1983 beteiligte sich die Friedensgemeinschaft an einer offiziellen Demonstration zum Gedenken an die Bombardierung Jenas im Zweiten Weltkrieg und am darauffolgenden Tag an der FDJ-Demo gegen den NATO-Doppelbeschluss. Mit ihren Plakaten und Transparenten wendeten sie sich gegen Gewalt, Aufrüstung und Militarismus. Mit Gewalt und unter Beschimpfungen wurden sie aus der Demonstration ausgeschlossen. In einem offenen Brief an den Zentralrat der FDJ und den Friedensrat der DDR schrieben sie daraufhin: „Das bisherige widersprüchliche Verhalten der staatlichen Organe im Umgang mit für den Frieden engagierten Menschen stellt die Glaubwürdigkeit der Friedenspolitik der DDR in der internationalen Öffentlichkeit in Frage. [...] Wir sind am Gedankenaustausch über die Probleme des Friedens interessiert und bitten diesbezüglich um eine Beantwortung [...]“. Die staatliche Antwort ließ nicht lange auf sich warten: Im Mai 1983 wurden 40 Oppositionelle teils gewaltsam ausgebürgert. „Zum Schluss – der Eisenberg und ich, das war die Friedensgemeinschaft. Da haben wir es einfach für tot erklärt, das ganze Ding“, erinnert sich Carsten Hahn, der erst 87 ausreiste. Doch trotz Ausbürgerungen, Überwachung sowie „Zersetzungs- und Verunsicherungsmaßnahmen“ blieb die oppositionelle Szene in Jena bestehen und bekam in den achtziger Jahren, wie die Friedens- und Bürgerrechtsbewegung in der gesamten DDR, neuen Zulauf. Die „Kinder“ der Friedensgemeinschaft erbten die Aufgabe, ein städtisches Gegenmilieu zu erhalten.

*„Sicher, man kann mit dem Fickbomber nach Bangkok fliegen, dazu freilich braucht man keine Utopie.“*

Heiner Müller

Auch bis zum Ende der achtziger Jahre blieb die Jenaer Szene in der Minderheit. Allein die Stasi nahm die „innere Opposition [...] ernst, und die große Masse der Bevölkerung hatte sich bei aller Unzufriedenheit über die schlechter werdende Versorgung und fehlenden Reisemöglichkeiten wohl in die Verhältnisse gefügt“.<sup>11</sup>

Als 1989 die Macht auf der Straße lag, konnte oder wollte die Opposition sie nicht ergreifen, sie hatte keine gesellschaftspolitischen Konzepte zur Umgestaltung der DDR.<sup>12</sup> Für die meisten von ihnen war der Weg wichtiger als das

Ziel. Zwar wurde viel über einen „Dritten Weg“ diskutiert, aber die „Formulierung der politischen und institutionellen Konturen eines die Bürgerrechte und die Demokratieforderungen respektierenden Modells des Sozialismus“ wurde nicht geleistet.<sup>13</sup> Und sowieso waren ihre Visionen von einem besseren Sozialismus wie auch ihre „antikonsumistischen“ und fortschrittskeptischen Positionen und ihr nonkonformistischer, alternativer Habitus nicht massenkompatibel. Das Volk wollte „Keine Experimente!“ und entschied sich für einen sicheren „dritten Weg“, die „soziale Marktwirtschaft“ der Bonner Republik.<sup>14</sup>

Auf der mentalen Landkarte der in der DDR Beheimateten war und ist Utopia nicht eingezeichnet, es existiert nicht. Soziale Phantasie und der Wille zu gesellschaftlichen Alternativen sind etwas, das die meisten Menschen nicht aufbringen wollen.

20 Jahre nach dem Ende der DDR reden wir mit denjenigen, die den Willen zur Veränderung hatten, die versuchten, die Grenzen der Diktatur nicht anzuerkennen. Aber wo lagen diese Grenzen? Mit welchen Aktionen und Protestformen wollte die Jenaer Szene diese überschreiten? Wonach strebten sie? Hatten sie „konkrete Utopien“? Verweist die Szene auf eine andere Zukunft, indem sie Elemente aus dieser bereits in der Gegenwart vorwegnahm? Aber auch: Wie kam es zur „Lust am Politischen“? Wie hat sich das angefühlt, als plötzlich alles möglich schien? Wie hat sich die Revolution angefühlt?

Die Protagonisten berichten von einer Vergangenheit, die für unsere Generation und vor allem für die aus der alten Bundesrepublik Stammenden weit weg ist. Es scheint, als seien es Geschichten aus einem ganz fremden, weit entfernten Land.

Viele Akteure der Szene leben noch heute mitten unter uns. Was ist aus ihnen geworden? Sind die kollektiven Identitäten, Ideen und Träume einfach verpufft? Warum, für was und wie engagieren sie sich heute in der Gesellschaft? Letztendlich fragen wir: Was können wir – genauer: das deutsch-deutsche Team sowie die Teilnehmer der „theatralen Demonstration“ – aus den Erfahrungen dieser Menschen für unser Leben mitnehmen? Welche Veränderungspotenziale sind in ihren Erzählungen gespeichert und verweisen über die DDR hinaus?

<sup>1</sup> vgl. Auerbach, Thomas / Neubert, Ehrhart: „Es kann anders werden“. *Opposition und Widerstand in Thüringen 1945–1989*, Köln 2005.

<sup>2</sup> Saage, Richard: *Politische Utopien der Neuzeit*, Darmstadt 1991.

<sup>3</sup> Honecker, Erich: *Aus meinem Leben*, Berlin 1987, S. 244.

<sup>4</sup> Heinz Brandt zit. nach Geisel, Christof: *Auf der Suche nach einem dritten Weg. Das politische Selbstverständnis der DDR-Opposition in den achtziger Jahren*, Berlin 2005, S. 235.

<sup>5</sup> vgl. Klier, Freya: *Matthias Domaschk und der Jenaer Widerstand*, Berlin 2007, S. 46.

<sup>6</sup> Die Offene Arbeit (OA) ist ein ab den sechziger Jahren in Reaktion auf die neuen Jugendkulturen und die Ausgrenzung dieser durch den Staat entstandenes Konzept der kirchlichen Erziehungs- und Sozialisationsarbeit (vgl. Neubert, Ehrhart: *Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989*, Berlin 1989, S. 183–187). Ein wichtiges Zentrum der OA war das Rüstzeitheim in Braunsdorf mit dem dortigen Pfarrer Walter Schilling, der später auch zur Jenaer Szene gehörte (vgl. Interview mit Walter Schilling).

<sup>7</sup> Weiterführend: Jander, Martin: *Der Protest gegen die Biermann-Ausbürgerung – Stimulans der Opposition*, in: Henke, Klaus-Dietmar / Steinbach, Peter / Tüchel, Johannes (Hg.): *Widerstand und Opposition in der DDR*, Köln u.a. 1999, S. 281–294.

<sup>8</sup> vgl. Geisel: *Auf der Suche nach einem dritten Weg*, a.a.O., S. 9.

<sup>9</sup> Matthias „Matz“ Domaschk interessierte sich v. a. für Theorie und Praxis der revolutionären Arbeiterbewegung und den Linksradikalismus. „Im Lesezirkel arbeitete er an der ‚Staatsidee‘ mit“, vor allem las er „begeistert über die Pariser Kommune, den Kronstädter Matrosenaufstand, die Münchner Räterepublik und den Spanischen Bürgerkrieg“ (Ellmenreich, Renate: *Matthias Domaschk. Die Geschichte eines politischen Verbrechens*, Erfurt 1999, S. 6).

<sup>10</sup> „Matz“ Domaschk wurde eine Symbolfigur der Szene. Vgl. Horch und Guck, 2003, Sonderheft 1. Nach ihm wurde auch das 1991 gegründete Thüringer Archiv für Zeitgeschichte „Matthias Domaschk“ in Jena benannt, das *Opposition und Widerstand in Thüringen während der DDR-Zeit* dokumentiert.

<sup>11</sup> Wollé, Stefan: *Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989*, Berlin 1998, S. 52.

<sup>12</sup> Glaefner, Gert-Joachim: *Der schwierige Weg zur Demokratie. Vom Ende der DDR zur deutschen Einheit*, Opladen 1992; Poppe, Ulrike / Eckert, Rainer / Kowalczyk, Ilko-Sascha (Hg.): *Zwischen Selbstbehauptung und Anpassung. Formen des Widerstandes und der Opposition in der DDR*, Berlin 1995.

<sup>13</sup> Geisel: *Auf der Suche nach einem dritten Weg*, a.a.O., S. 107ff.

<sup>14</sup> Zuletzt: Engler, Wolfgang: *Atemlos im Kreisverkehr. 1989 – Versuch einer Einordnung*, in: *Theater der Zeit* 64, 2009, Heft 7/8 (Arbeitsbuch 2009).



## Carsten Hahn „Ich taue wahrscheinlich nicht zu so 'nem Helden“

Carsten Hahn ist 50 Jahre alt. Durch sein Engagement in der Kirche, speziell in der Jungen Gemeinde Stadtmitte, geriet er schon sehr früh mit der Staatsmacht in Konflikt. Jegliche Ausbildungsmöglichkeiten wurden ihm verwehrt. Er ist Gründungsmitglied der Jenaer Friedensgemeinschaft, verweigerte im Nachhinein den Wehrdienst und engagierte sich auch nach seiner Ausreise 1987 für Totalverweigerer in ganz Europa. Nach dem Ende der DDR zog er von Berlin-West nach Jena und Mitte der neunziger Jahre nach Tübingen. Er machte eine Ausbildung zum Altenpfleger, studierte Pädagogik und begann, sich für Migranten einzusetzen. Heute lebt er in Zürich. Er kann sich nicht vorstellen, jemals wieder im Osten zu leben.



Matthias Domaschk, Manfred Bein, Wolfgang Hinkeldey, Mario (Nachname unbekannt), Carsten Hahn; Robert-Havemann-Gesellschaft

### Peace-Parolen

83 ist das alles eskaliert in Jena. Da wurde's politisch, da ging die Friedensgemeinschaft los. Das war nicht mehr richtig happy. Das war nicht funny. Da ging's los mit den Demos, da gab es die Schweigeminuten auf dem zentralen Platz, erst im November und dann am 24. Dezember. Das erste Mal haben wir uns gesagt: „Hör zu, scheiß drauf, und wenn wir nur fünf Minuten bleiben.“ Wir haben dann unseren komischen Kreis gebildet und uns irgendwelche Transpis oder Plakate umgehängt. Ging eigentlich glimpflich ab, da passierte überhaupt nichts. Beim zweiten Mal war die ganze Stadt dicht. Die hatten schon im Vorfeld alles abgesperrt, den Platz der Kosmonauten<sup>1</sup>, und überall sind Stasis rumgelaufen. Wenn ich heute zurückdenke, war das alles so richtig kindergartenmäßig. Klassische Peace-Parolen: „Frieden für unsere Kinder“ und so 'n Zeug. Echt, mehr war das nicht! Die komplette Softvariante! Bloß nicht den Osten oder die Regierung anpissen. Ich will jetzt nicht für alle reden, aber wir waren niemals mutig genug! Man hätte so viel machen können. Haben wir aber nicht – frag mich nicht, warum.

Danach ging das los mit der Verhafterei. Das war im Januar, 13, 14 Leute, das ging Schlag auf Schlag. Und das

Kuriose war: Als die Leute wieder draußen waren, fand die definitive Gründung der Friedensgemeinschaft statt. Im Prinzip hat die Stasi durch diese ganze Verhaftungsgeschichte verschiedene Leute aus verschiedenen Richtungen zusammengebracht. Jena ist ein kleines Nest, ganz klare Sache. Aber es ist doch so groß, dass es verschiedene subkulturelle Milieus zuließ. Da gab es andere Junge Gemeinden, da gab's die Nicaragua-Leute<sup>2</sup>, die ab und zu Ausstellungen gemacht haben, da gab's die Maler-Szene, da gab's Musiker, da gab's noch die älteren Leute, die von der ganzen Biermann-Unterzeichnung 77 übrig geblieben sind. Und die sind durch die Verhaftungen zusammengedrückt.

### Bleibe im Land und wehre dich redlich!

Die haben drei Jahre gebraucht, also drei Jahre laut meiner Stasiakte, bis ich endlich einen Ausreiseantrag gestellt habe. Ihre Mittel waren: Berufschancen vermasseln, bis hin zur Zerstörung des sozialen Umfelds. Und dann die Birne, den Kopf anbohren, also psychische Zersetzung. Auch das Einziehen zur Armee war immer ein probates Mittel. Zwei gute Freunde, Frieder und Ute, die waren auch bei diesem ganzen Briefunterzeichnungszeug, am

24. Dezember und überhaupt bei Tod und Teufel dabei. Die haben sie echt angepisst. Sie hatten zwei kleine Kinder, waren verheiratet. Den Frieder haben sie dann zur Armee einberufen. Erst haben sie mit sich gekämpft, aber dann einen Ausreiseantrag gestellt, der wurde binnen zwei Tagen genehmigt. Das war für mich ein persönlicher Schock: Die haben einfach 'nen Ausreiseantrag gestellt. Und wir haben Jahre darüber diskutiert, über dieses Scheißthema. Ich hab sie nicht zum Bahnhof gebracht, hab einfach den Kontakt abgebrochen. Weil sie die Front gewechselt hatten.

Ich wurde dann immer verbissener zum Hierbleiber. Es gab die interne Parole: „Du bist eigentlich hier wichtiger als drüben.“ Drüben bist du der 188. von irgend 'ner komischen Hilfscombo, die für irgendwas ist. Aber im Osten – die Zahl war klein. Wir dachten zwar: Für jeden, der geht, wächst wieder einer nach. Aber das war ein Irrglaube, so war es nicht. Es war einfach ein definitives Ausbluten. Jeder, der mal ein paar Schritte selbständig gegangen ist im Osten und mal 'ne Veranstaltung organisiert hat oder irgendwas, wenn der weg war, dann war erst mal Ebbe – politisch Ebbe, aber auch persönlich Ebbe, weil einfach ein Freund weg war. Irgendwann war ich ein Oldtimermodell, einer, der noch sagt: Bleibe im Land und wehre dich redlich, oder wehre dich täglich. Guck auf die Wunden. Halt die Finger auf die Wunden. 87 hatten sie mich dann auch so weit.

### Kopfkino

Der Osten existiert für mich, weil es hier meine Mutter gibt. Und 'ne Handvoll Leute. Das ist auch alles. Okay, das ist Kopfkino, dass der Osten immer noch finster ist, nicht nur wegen diesem rechtsradikalen Zeug – Migranten-Bashing, auch nicht richtig cool. Ich will jetzt gar nicht Ost gegen West ausspielen, aber viele Leute waren hier einfach finster. Dieses ganze System! Es gab ja nicht drei Eichmanns, und alle anderen, die wussten nichts. Niemals! Die haben Wahlergebnisse von 99 Prozent gehabt! Und da stand nicht hinter jedem Wähler ein Stasimann mit 'ner Knarre. Wie viele Leute haben denn denunziert? Oder wollten dich nicht mehr kennen und haben dich angepisst? Alles freiwillig! Das waren nicht mal irgendwelche IMs. Oder beim Trampen: „Euch sollte man doch verga...“, verstehste? Ich meine, das war Normaltalk. Von ganz normalen Stinos.

Ich hab immer so Flashbacks und dann bin ich 'ne Woche fertig. Früher zum Beispiel gab es in Potsdam eine pädagogische Hochschule, jetzt ist es 'ne Universität. Ich hab einfach mal gegoogelt: „Potsdamer Uni“. Da sind heute noch Germanisten, die seit 72 da unterrichten. Die sind in Ostdeutschland groß geworden! Und dann frag ich mich: Wie geht das? Die haben Biermann überlebt, die haben alles überlebt – trotzdem haben die 'ne durchgehende Karriere. Biermann, Kunert, es gibt so viele Leute, die die gedisst haben zu DDR-Zeiten. Und natürlich habe ich nicht die Macht und möchte mir das auch nicht anmaßen, die rauszuschmeißen. Aber einfach mal fragen: Was ist passiert? Oder die Juristen: 99 Prozent sind weiter beschäf-

tigt. Es haben viele Leute auch ihren Schnitt gemacht mit der Wende.

Seit zwei Jahren habe ich jetzt endlich mal 'n richtiges Einkommen. Ich hab jahrelang von 400 Euro im Monat gelebt. Und wenn ich dann die ganzen Lehrer sehe. Ich will nicht in Abrede stellen, dass ein Mathematiker Pythagoras erklären kann. Aber, hör zu, das ist ein großes Thema: Wie werden Diktaturen heutzutage entsorgt? Das ist ein offenes Kapitel. Du kannst nicht ein komplettes Volk austauschen.

Ohne dass ich mich selbst stilisieren will, aber es gab einfach Opfer, es gab die klassischen Unterdrückten und die Verlierer. Ich will damit auch nicht in Abrede stellen, dass die Leute sich wandeln können. Aber allein die Vorstellung, hier irgend'ne Stasipappnase zu treffen, was willst du machen – verkloppen? Na ja, das will ich mir nicht antun. Das sind alles Gründe, die mir diese Stadt verleiden. Auch wenn ich dann wieder sehe, wie viele Widerstandskämpfer es hier gab. Plötzlich sind über Nacht alle Widerstandskämpfer geworden. Von 16 bis 17 Millionen waren auf einmal 15 Millionen schon immer im Widerstand. Die waren ja nicht mal geboren, da waren sie schon Widerstandskämpfer. Ostdeutschland hat sich moralisch disqualifiziert. Deshalb kann und will ich dort nicht mehr leben. „Kopfkino“ ist nicht einfach so dahingesagt, es bereitet mir mentale und körperliche Schmerzen.

### Der Dritte Weg?

Weißt du, was die Scheiße war mit der Last dieser Jena-Vergangenheit, mit den Verhaftungen, Ausbürgerungen, mit allem Drum und Dran? Irgendwann war man einfach nur noch pragmatisch involviert. Man hat sich drum gekümmert: Wer ist im Knast? Hat Knastpakete geschickt, Rechtsanwälte besorgt, sich um die Frau mit den Kindern gekümmert, wenn der Mann im Knast war. Das ist eigentlich erbärmlich, aber einfach. Es sind gar nicht die großen Utopien gewälzt worden. Auch weil Jena ausgeblutet ist, brillante Leute kann man nicht einfach so ersetzen. Zum Schluss – der Eisenberg<sup>3</sup> und ich, das war die Friedensgemeinschaft. Da haben wir es einfach für tot erklärt, das ganze Ding.

### Heimat

Wenn einmal so ein Zentrum zerhauen ist, dann gibt es eben kein Zentrum mehr, und dann kannst du rein theoretisch überall andocken. Ich hab in den letzten Jahren vieles mit Migranten gemacht. Nicht dass ich mich jetzt auf dieselbe Stufe stelle, aber gebrochene Biografien, unzeitgemäße Biografien, Ungleichheiten kann ich voll verstehen. Die sind heimatlos, die sind aber trotzdem volle Menschen. Und keine Dummköpfe. Und nicht krank.

<sup>1</sup> Zentraler Platz in Jena, heute Eichplatz

<sup>2</sup> „Hilfe zur Selbsthilfe“ war der zentrale Slogan derer, die sich für Nicaragua einsetzten. Sie forderten reelle Entwicklungshilfe und verurteilten das Scheinengagement der DDR-Regierung.

<sup>3</sup> Jens „Eisi“ Eisenberg war Carsten Hahns bester Freund – und Stasi-Spitzel.



## Christina Poneleit

### „Wir sind von hinten überrannt worden“

Christina Poneleit kam in Greiz zur Welt und landete in den siebziger Jahren als Jugendliche in der dortigen Jungen Gemeinde, weil sie sich von der Hippie-Subkultur angezogen fühlte. Die „Offene Zeit“ in Braunsdorf politisierte sie dann endgültig, so dass sie mit Beginn ihrer Ausbildung zur Kinderkrankenschwester in Jena gleich aktives Mitglied der Jungen Gemeinde Stadtmitte wurde. Sie war in der Friedensgemeinschaft aktiv und stellte gemeinsam mit ihrem damaligen Mann, der zeitweise in Untersuchungshaft war, Mitte der achtziger Jahre einen Ausreiseantrag, zog ihn aber wieder zurück, weil sie das Gefühl hatte, dass sich in der DDR etwas bewegte. Sie sagt über sich: „Ich bin immer noch sehr links.“

#### Matz

81 ist Matz<sup>2</sup> gestorben. Ich behaupte, dass daraus die Friedensbewegung entstanden ist, weil es dadurch zu einem Zusammenhalt kam, der vorher so nicht da war. Frank Rub und Edgar Hillmann, das waren Leute, die man vom Sehen kannte, aber durch Matzens Tod rückte man zusammen, man sprach. Also an dem Tag, an dem ich davon erfahren habe – das habe ich von Blase<sup>3</sup> erfahren, der ist dann 82 weggegangen –, da grüßten bzw. nickten wir uns zu in der Stadt. Das war ganz eigenartig, dieses Wissen, es ist alles möglich, auch dass jemand zu Tode kommt.

#### Feiglinge, reiht euch ein!

Mitte Oktober, da fingen gerade die Herbstferien an, da war schon 'ne ganz andere Stimmung. Wir wollten zur Demo und Martin sagte: „Pass auf, du verlierst die Kinder eh in der Menge, gib mir eins.“ Er hat also den Max genommen, ich hatte Marie. Ich stand zunächst noch mit Andreas Ilse am Rand, weil ich dachte, wir sehen die noch, Max und Martin, da sagten welche aus der Demo – und das war so ein Schlüsselmoment: „Feiglinge, reiht euch ein!“ Dieselben, die 83 bei der Demo gesagt hatten: „Euch müsst man die Kinder wegnehmen!“ Das war genau der gleiche Ton! Ohne uns wären die heute nicht hier, dachte ich nur.

#### Wende

Mein erster Gedanke war: Jetzt erfahren wir endlich, wie Matz zu Tode gekommen ist.

#### Protestmittel

Ich gehe heute noch zu Demos, ich hätte ein fürchterlich schlechtes Gewissen, wenn ich's nicht tun würde. Vor zwei Jahren, bei diesem „Fest der Völker“, zur Gegendemo, bin ich nicht hin, weil ich gerade frisch verliebt war und wir uns schon eineinhalb Wochen nicht gesehen hatten. Da hab ich gesagt: „Nee, ich lass mir von den Nazis nicht mein Liebesleben versauen!“

Ich traf aber Hunderte Leute vorher in der Stadt, die sagten: „Wir sehen uns!“ Und ich: „Diesmal nicht!“ Und die: „Häh?“ Meine Kinder haben dann gesagt: „Wir nehmen ein Foto von dir mit!“ Nicht dass ich mich gezwungen



Christina Poneleit; Quelle: Petra Grund

fühle zu demonstrieren ... ich glaube nicht an das Mittel. Aber ich glaube auch, wenn das völlig wegfallen würde, wäre nicht mal mehr der Stachel da.

#### Der Dritte Weg?

Wir waren zu wenige, wir waren viel zu wenige. Diese Rückschläge, dass entweder enorm viele in den Westen gegangen sind oder wieder verhaftet wurden, immer wenn man dachte, hier könnte man was verändern, dann gab's wieder – rutsch! Und durch die Wendezeit waren wir nicht darauf angewiesen, alle zusammenzuhalten, weil wir plötzlich mehr durften. Am Tag der Grenzöffnung wusste ich: Alles, was wir so erträumt hatten, ist vorbei. Der Traum ist vorbei, dass wir hier – hier was anderes hätten aufbauen können. Wir sind von hinten überrannt worden!

<sup>1</sup> Das Rüstzeitheim in Braunsdorf, eine Jugendbegegnungsstätte der evangelischen Kirche bei Saalfeld, die zum Symbol der „offenen Arbeit“ wurde

<sup>2</sup> Matthias „Matz“ Domaschk kam unter bis heute ungeklärten Umständen 1981 in der Untersuchungshaftanstalt des MfS in Gera zu Tode.

<sup>3</sup> Peter „Blase“ Rösch war Bindeglied zwischen unterschiedlichen Gruppierungen der Jenaer Opposition. Nach Matthias Domaschks Tod entschloss er sich zu Ausreise. Von West-Berlin aus wurde er jetzt zur Kontaktperson zwischen der BRD-Presse und seinen Jenaer Kreisen.



## Petra Grund

### „Na klar, haben wir da unser Leben gelebt“

Petra Grund war aktives Mitglied der Jungen Gemeinde Stadtmitte. Beruflich ist ihr Weg gekennzeichnet von Engagement und Ablehnung: Ursprünglich machte sie eine Lehre als Facharbeiterin für Schreibtechnik, wollte studieren, wurde zwangsexmatrikuliert, konnte dann eine Fernausbildung zur kirchlichen Mitarbeiterin machen, arbeitete als Putzfrau, in einer Sauna, als Finanzkraft und als Hilfsarbeiterin. Sie war Gründungsmitglied von „Künstler für Andere“, einer Gruppe, die sich über die „Wende“ hinaus für politische Künstler einsetzte und aus deren Kreis das Thüringer Archiv für Zeitgeschichte hervorgegangen ist. Heute arbeitet sie im Kirchenbüro der Evangelischen Kirche.

#### Nachfolge Jesu

Udo<sup>1</sup> hat immer gesagt: „Kommt mal zum Kaffee!“ Und da saßen wir in großer Runde, und er sagte: „So, Leute, denkt dran, wie würdet ihr entscheiden, wie weit kann man sich vorwagen?“ Und da hat er so 'n Wort benutzt, dass alles „in der Nachfolge Jesu“ passiert. Das ist – ich würde mal sagen – ein tiefgreifender Satz. Tu nichts, was Jesus nicht auch tun würde. Das hat mein Leben geprägt: „in der Nachfolge ...“ Nicht feige sein, auch heute nicht.

#### Ich will's wissen

Nee, da war nicht alles vorbei, am 9. November. Da ging für mich die ganze Arbeit erst richtig los. 89 hab ich eben hauptsächlich im

Archiv gearbeitet. Das war eine sehr ausfüllende Aufgabe. Das erste Buch, das wir rausgebracht haben, handelte davon, wie weit die Kirche von der Stasi untersetzt war. Also, das hat einen dann doch ganz schön geschockt. Ich weiß noch, dass ich für die Recherchen für das Buch ganz lange gebraucht habe, dass mir da noch ganz übelst schlecht war. Ich

glaube, ich hab dann irgendwann gedacht – und das hab ich bis heute im Kopf: Na gut, dann machen wir das eben wenigstens auf diesem kleinen Weg. Dass wir jetzt versuchen, das jetzt hier für uns rauszukriegen. Bis hin zu: Ich will's wissen, wer mir damals in der Schule die Steine in den Weg gelegt hat. Also ich ging da ran.

#### Der Dritte Weg?

Was damals der Dritte Weg bedeutet hat? Das ist ganz schwierig einzuordnen. Ich würde sagen, wir haben uns verdammt schnell damit arrangiert, dass Kapitalismus eben nun so ist. Ich weiß, dass wir Träume hatten von 'nem Kindergarten, 'nem alternativen Kindergarten. Wir hatten auch ein ausgefeiltes Konzept und so. Dann war eben die „Wende“ oder die Grenzöffnung, oder nenn's, wie du willst, und dann – wie uns das alles so schnell entfleucht ist, die Gedanken, die Ideen. Uns blieb aber auch eigentlich gar keine Zeit, was zu träumen.



Petra Grund, Thomas Grund; ThürAZ/Bestand Petra Grund

<sup>1</sup> Udo Siebert, ehemaliger Superintendent in Jena



## Harry Zöller

### „Als wir wirklich 'ne Meinung hatten, war's vorbei“

Harry „Käfer“ Zöller wurde 1966 in Jena geboren, ging dort zur Schule, fing mit 16 eine Lehre an und war mit 18 Jahren fertig. „Das ganz normale Programm eben“, bis er sich plötzlich auf der Seite der Opposition wiederfand. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre war Harry Zöller in der Jungen Gemeinde Stadtmitte aktiv, er gründete mit anderen den Untergrund-Leseladen und wurde wegen seiner Aktivitäten mehrmals verhaftet. Seit 1990 arbeitet er beim Jugendamt der Stadt Jena und ist aktives SPD-Mitglied. Seine Haare lässt er lang – solange er welche hat ...

#### Rattenschwanz

Ich habe 1981 Leute kennengelernt, die lange Haare hatten und verrückt aussahen, etwa genauso alt waren wie ich und mich faszinierten. Von denen bekam ich den Aufnäher „Schwerter zu Pflugscharen“.<sup>1</sup> Ich war der Einzige an unserer Schule, der damit in die Schule kam. Noch dazu war ich stellvertretender GOL-Sekretär.<sup>2</sup> Es gab wahnsinnige Diskussionen, kurz vorm Schulrauswurf, mein Lehrvertrag wurde gekündigt. Das hat mich so wütend gemacht. Ich habe das völlig unbedarft gemacht, dachte: Frieden ist okay, Aufnäher drauf und alles ist schön. Und dann kam dieser riesige Rattenschwanz, wodurch ich zum Nachdenken kam: Das kann doch nicht sein, das stimmt doch nicht mit dem überein, was die uns erzählen.

Als ich zum ersten Mal verhaftet wurde, wusste ich, jetzt ist hier eine neue Realität angebrochen. Boah, die Penner, die Wichser, jetzt lernt ihr mich richtig kennen, dachte ich mir. Das war viel jugendlicher – ich will nicht sagen – Übermut, aber viel jugendliche Power.

#### Keiner isstes gewesen

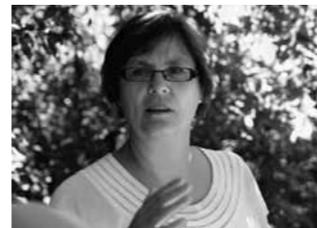
Es war dann dieses Ding: 89 im Mai hat keiner gewählt. Wie ist es dann zu diesen 91 Prozent Wahlbeteiligung gekommen? „Ist alles Wahlfälschung!“ Ich wusste, das war's nicht nur. Als dann 90 die Wahl war, dasselbe Phänomen, nur andersrum. Der Kohl wurde wieder Kanzler mit seinen versprochenen blühenden Landschaften und weiß der Geier was. Lafontaine wurde damals nicht gewählt, weil er gesagt hat: „Das kostet Geld, und zwar viel Geld.“ Und kurz danach? Hat keiner den Kohl gewählt! Weil sie dann nämlich mitgekriegt haben, es gibt doch Arbeitslosigkeit, es wird doch die ganze Industrie runtergefahren. Das wollte ja Ende 89 keiner hören. Die sind also alle an die Wahlurnen gerannt, Kohl kriegt seine Mehrheit und hinterher hat wieder keiner den Kohl gewählt, wo ich gedacht habe: Ihr seid doch bescheuert. Ihr habt's doch alle nicht begriffen.

#### Der Dritte Weg?

Irgendwas zwischen Christus und Bakunin. Das war für mich so eine Vision. Also einer unserer Slogans war: „Wir wollen neue Formen des Zusammenlebens, -streitens, -arbeitens finden.“ Das war ein Satz, der musste in jedes Papier. Wir haben tatsächlich versucht, herrschaftslos miteinander umzugehen, waren auf Konsens aus. Solange es da noch einen mit Magendrücken gab, haben wir weiterdiskutiert. Spannend mitzuerleben, spannend zu lernen. Und es ist spannend mitzukriegen, wie das behindern konnte, wenn es mal schnell gehen musste.

<sup>1</sup> Träger des Aufnehmers mit der Friedensbotschaft „Schwerter zu Pflugscharen“ wurden in der DDR trotz der friedfertigen Aussage verfolgt, weil er als Oppositionssymbol galt.

<sup>2</sup> Grundorganisationsleitungssekretär der Freien Deutschen Jugend (FDJ)



## Conny Bartlau

### „Dann bist du eben ein Klassenfeind“

Conny Bartlau wuchs in den sechziger Jahren auf dem Land in Tröglitz im Bezirk Gera auf. Als junge Frau gehörte sie zur Blueser-Szene und trampelte jedes Wochenende zu Konzerten. Conny Bartlau machte eine Ausbildung als Facharbeiterin für Schreibtechnik, arbeitete im Museum, in einer Kneipe, als Putzfrau, als Bibliothekarin und als Leiterin von Schreibwerkstätten für Kinder und Jugendliche. In den Achtzigern absolvierte sie ein Literatur-Fernstudium. Heute arbeitet sie als Koordinatorin für junge Menschen, die im Ausland leben, studieren und arbeiten wollen. Sie ist Mitglied von Bündnis 90/Die Grünen.

#### Klassenfeind

Ich stand auf Musik und Literatur, und da kamst du ganz schnell an deine Grenzen. Konntest die Platten nicht kaufen, konntest die Bücher nicht kaufen, das hat mich gefrustet. Und dann hörtest du immer diese Parolen, konntest dein Leben nicht so gestalten, wie du wolltest. Ich hab dann richtig Westkontakte gesucht, das wurde mir alles vorgeworfen, als ich 81 zum Stasiverhör war. Die haben gesagt, ich soll mich eingliedern, ich soll heiraten und brav sein. Und wenn mir so was gesagt wird, dann mach ich das gleich gar nicht. Du bist in einer Diktatur gefährlich, wenn du eigene Ideen hast. Ganz schnell haben die dich in die Ecke gedrängt. Wenn der Staat sagt, diese Musik ist feindlich und alles drum rum gehört zum Klassenfeind, und du dich aber für diese Musik interessierst, dann bist du eben ein Klassenfeind.

#### Das Grüne

Ich bin dann 87/88 in die IG Stadtökologie gegangen. Das war neu damals, das Grüne. Die Idee hatten einige junge Leute, die mit ihrem Studium fertig waren, beruflich aber keinen Einstieg fanden. Es sollte nicht unter dem Deckmantel der Kirche ablaufen. Es ging um Ökologie innerhalb der Stadt, nicht in irgendwelchen Naturschutzgebieten. Wir waren 150 Leute und haben uns ganz schnell in Gruppen aufgeteilt: Fahrrad, Verkehr, Müll, Recht. Zusätzlich haben wir Informationsveranstaltungen angeboten, zu denen unheimlich viele Leute kamen und Vorschläge machten, wie man's anders machen kann in seinem kleinen Bereich. Wir wollten einen Umweltag organisieren, doch das wurde uns verboten.

#### Gänsehaut

Wenn ich heute alte Bilder sehe, kriege ich Gänsehaut. Das ist unbeschreiblich, ich glaube, das werde ich mein Leben lang nicht ablegen können. Am 10. November war ein so schönes Wetter, die Sonne schien. Meine große Tochter war zur Kur, und ich saß abends mit meiner Kleinen da am Tisch, habe immer so ihren Arm hochgerissen: „Wir sind frei! Wir sind frei!“



Conny Bartlau; Fotograf Bernd Harnisch

#### Der Dritte Weg?

Im Frühjahr 1990 haben wir dann Greenpeace und Rudolf Bahro' nach Jena geholt. Bahros Vortrag da unten im Hörsaal – rappellvoll! – werde ich auch nie vergessen. Es klang alles so deprimierend. Ach, die Welt geht unter, hat jeder gedacht. Da stand ein junger Mann auf: „Das ist ja alles furchtbar, was du hier erzählst, ich glaub nicht, dass die Menschheit noch zu retten ist, dass die Menschheit da noch was macht.“ Und Bahro daraufhin: „Die Menschheit muss ja auch nichts machen. Du sollst was machen, du kannst was machen!“ Und wie der das so gesagt hat, das war so plausibel.

Eigentlich haben wir vor der Wende auch immer so gedacht: Es passiert doch nie was, es fängt doch nie jemand was an. Aber man muss alleine anfangen, und dann kannst du schnell deinen zweiten, dritten, vierten Weg machen. Wenn du das mal erlebt hast, was das für 'ne Kraft gibt. Das ist eigentlich das, was du nie wieder vergisst, dieses Gefühl.

<sup>1</sup> Rudolf Bahro (1935–1997), Philosoph. Auszüge aus seinem Buch „Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus“ (Köln 1977) wurden 1977 in der BRD zunächst im Spiegel veröffentlicht. Daraufhin wurde Bahro verhaftet und 1979 in die BRD abgeschoben.



## Frank Döbert „Ich hab viele Sachen allein durchgezogen“

Frank Döbert wurde 1955 in Weißenfels geboren. In Jena studierte er Elektronik, Elektrotechnik und Betriebswirtschaft und arbeitete nach dem Studium im VEB Kombinat Carl Zeiss. 1988 wurde er wegen Beantragung einer Westreise entlassen und arbeitete dann ehrenamtlich bei SERO, der staatlichen Recyclingfirma. Seit 1990 ist er Redakteur bei der „Ostthüringischen Zeitung“. Frank Döbert sammelt, fotografiert und macht unbequeme Recherchen. Im Frühjahr diesen Jahres zeigte er im Stadtmuseum Jena eine Ausstellung über seine Spurensuche nach dem Jenaer Polizeibataillon 311 und dessen Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges.

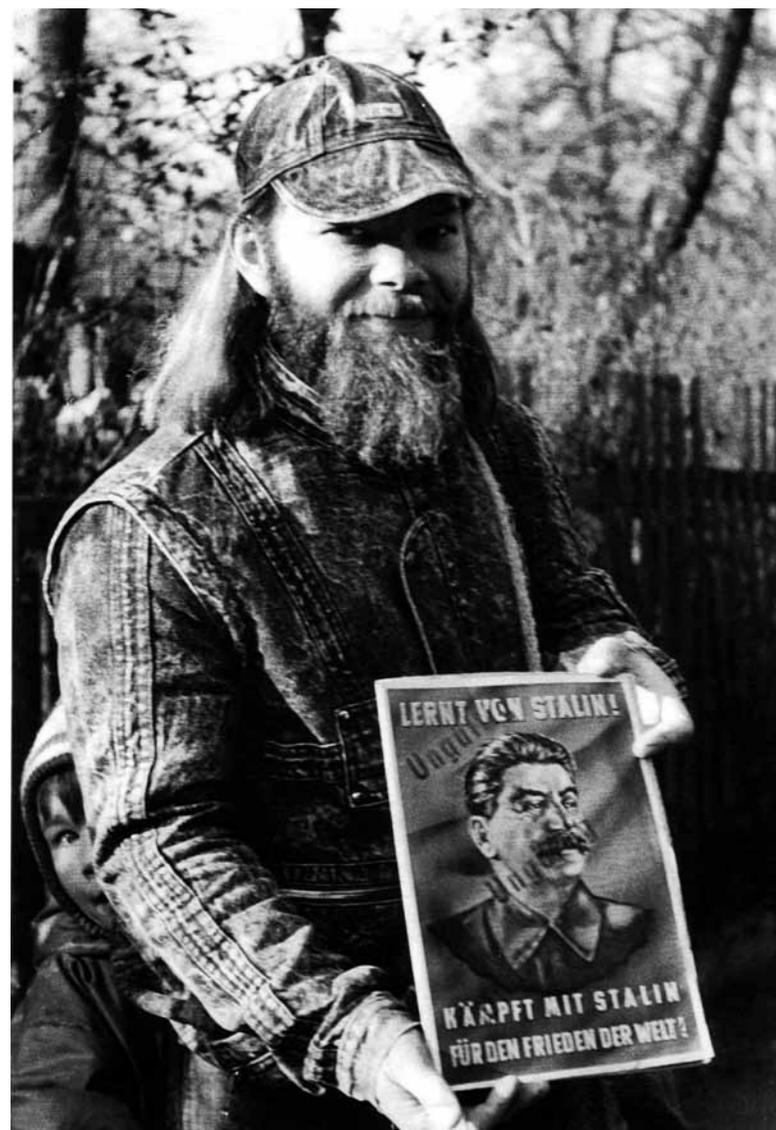
### Die Opposition

Die Leute kannte ich natürlich auch. Und da muss ich sagen, das war nicht unbedingt meine Wellenlänge. Klar war mir vor allem, dass unter den Leuten auch Spitzel waren. Ich war durch die Beschäftigung mit dem Stalinis-

mus seit Ende der Oberschulzeit ziemlich im Bilde, wie es in dieser Gesellschaft läuft. Von Solschenizyn hatte ich in den achtziger Jahren alles gelesen, was ich besorgen konnte. Da musste ich einfach vorsichtig sein vor irgendwelchen Unbekannten. Ich habe nie einen bei mir zu Hause gehabt. Widerstand – ich glaube, es gab keinen effektiven Widerstand, die große Masse hat er nicht erreicht. Ich hatte mal jahrelang die Phantasie, bei der Zeiss-Staatssicherheit die Scheiben einzuschmeißen, im Dunkeln. Und hab überlegt: Wenn du danach abhaust, wohin würdest du flüchten? Da war klar, du kommst ja höchstens 100 Meter weit. Und dann läuft der Apparat an, das wäre ja nur lächerlich gewesen. Oder 'ne Lösung auf 'ne Wand zu pinseln, Flugblätter mit Stempeln oder Schreibmaschine zu fertigen, keine Chance, das in einer Gruppe zu machen. Das Einzige, was man machen konnte, sich über alle Kanäle zu informieren, die Leute überzeugen, dass es so nicht weitergehen kann. Und das hat jeder, der einigermaßen gedacht hat, ohnehin gemacht.

### Westgespräch

Wichtig war mir immer, die geistige Freiheit zu erlangen, zu lesen, was ich will. Bücher kursierten für einen Tag oder eine Nacht. Was mir wichtig war, habe ich abfotografiert, stundenlang. Ich bin in den achtziger Jahren jedes Frühjahr eine Woche in Budapest gewesen und habe in der Nationalbibliothek *Spiegel* gelesen, eine Woche lang *Spiegel*, wirklich kubikmeterweise. Man kannte mich da schon. Der Archivar kam mit so einer Art Hubwagen und lachte nur. „Der Mann vom *Spiegel*!“. Da hab ich so aufgetankt, da wusst' ich gut Bescheid.



Maria Döbert, Frank Döbert; Quelle: Frank Döbert

Und wenn da Leute sagten, in der Wendezeit: „Wenn wir gewusst hätten, dass es so schlimm ist, ja, dann hätten wir ...“, da kann ich nur lachen. Oder mich nur ärgern. Wer wissen wollte, wie es um die Gesellschaft bestellt war, der konnte sich informieren. Nicht nur über das Westfernsehen.

Deswegen hab ich mich auch vorm Westen gefürchtet. Wir sind dann in der „Wende“ gleich rüber. Und auf dem Marktplatz, ich glaube in Coburg, da saßen ein paar Obdachlose und das erste, was ich gemacht habe, war, mich mit denen zu unterhalten. Es war das erste Westgespräch, die Obdachlosen haben mich aufgeklärt, wie beschissen die Gesellschaft ist.

### Kontrollierter Kollaps

„Friedliche Revolution“ – das ist so ein Begriff, der gerne verwendet wird, weil man ihn so oft gehört hat. Es ist niemandem was Besseres eingefallen. „Wende“? Was ist Wende? Wozu, von wem, wohin? Ein Begriff, den die SED geprägt und Ulbricht schon 1953 gebraucht hat. Das ist auch historisch völlig ungenau. Revolution klingt schon 'n bisschen wie: Na, da können wir ja stolz drauf sein! Aber auf was sollen wir denn stolz sein? Dass es von allein zusammengefallen ist – noch ein bisschen geschubst und schon kam über Nacht die Freiheit? Das ist aber noch keine Revolution! Damit das Ganze geräuschlos vonstatten ging, wurde einfach nachgeholfen. Man hat die Massen mobilisiert – Guck mal, was die Stasi gemacht hat! –, und während die auf der Straße waren, wurden die Verträge



Quelle: Thomas Grund

unterschrieben. Das Ganze hat man mit einem demokratischen Mäntelchen versehen, überspitzt gesagt. Die DDR wäre kollabiert, und es war nicht abzusehen, was bei diesem Untergang alles passiert wäre, wenn nicht von West und von Ost gesteuert worden wäre, ob da irgendwelche Kampfgenossen sagen: „Auf zum letzten Gefecht und wir schießen alles zusammen!“ Niemandem war dran gelegen, dass es hier einen Bürgerkrieg gibt. Weder Wende noch Revolution, das war einfach ... 'n „Umbruch“?

### Der Dritte Weg?

Wir hatten Anfang der Neunziger ein Modell vorgeschlagen hier in der Zeitung. Nämlich freiwilligen Lohnverzicht zu üben und von dem eingesparten Geld Nachwuchs einzustellen. Das war vielleicht eine gute Idee, auch für die Gesellschaft insgesamt, aber sie fand kaum Gehör. Gar keine Chance.



Quelle: Thomas Grund



## Harry Dieminger „Niemand bereit!“

Harry Dieminger wurde 1970 geboren und wuchs in Jena-Ost auf. Er und sein älterer Bruder Lothar waren von der „Spaßguerilla“ und der Punkbewegung beeinflusst, sie rebellierten und kämpften um ihre Freiheit. Wegen seiner unangepassten Art bekam er nur mit Mühe überhaupt eine Lehrstelle als Dachdecker, danach war er arbeitslos. Harry stellte mit seinem 18. Geburtstag einen Ausreiseantrag und wollte Lothar, der bereits ausgereist war, folgen. Den „Kletterglätzen“ bzw. der „Anarcho-Sportfront“, wie sie sich nannten, ging es nicht um Politik, sondern um ein selbstbestimmtes Leben. 14 Tage vor dem Mauerfall wurde Harrys Ausreiseantrag stattgegeben. Er zog zu seinem Bruder nach West-Berlin. Dort lebten sie in der Hausbesetzerszene. Lothar lebt heute in der legendären „Köpi 137“ in Ost-Berlin, Harry ist zurückgekehrt nach Jena und arbeitet als Industriekletterer, weltweit.



Harald Dieminger, Uta Dieminger; Fotograf Thomas Wegner; Quelle Harald Dieminger

### Zwei Welten

Es gab so 'nen Standardappell, zu Feiertagen oder generell montags vor Schulbeginn. Und wir haben uns gedacht, die ganze Klasse, wir sagen einfach beim Pioniergruß: „Niemand bereit!“<sup>1</sup> Das hatte gar keine Hintergründe, war nicht irgendwie politisch oder so, das war nur mal was anderes. Ich war dummerweise der Lauteste, und der Lehrer hat mich zum Direktor gezogen nach dem Appell. Der hat mir erst mal eine runtergehauen, kam direkt mit in die nächste Unterrichtsstunde rein und sagte vor der Klasse: „Hier, der Harald, das geht überhaupt nicht, das kann einen Schulverweis geben, die Pionierorganisation beleidigen, wie wichtig die ist.“ Ich war so acht, neun Jahre und dachte: Wenn der so ausrastet, dann muss das ja echt was Schlimmes sein. Ich erzählte dann zu Hause: „Ich hab was ganz Schlimmes gemacht, die haben vom Schulverweis geredet.“ Und mein Vater fragte: „Ja, was hast du denn

gesagt?“ „Ich habe ‚Niemand bereit!‘ gesagt beim Appell.“ Da hat mein Vater angefangen zu lachen und es meiner Mutter erzählt, brühwarm. Und ab da wusste ich, es gibt hier zwei Welten, es wird mit zwei Maßstäben gemessen.

### Wahlheimnis

88 war mein letztes Lehrjahr und mein erstes Wahljahr, wahlberechtigt, 18 Jahre. Ich habe gesagt: Da gehst du nicht hin, das ist alles Lug und Trug. Dann kam aber noch der Wahlhelfer. Damals sind wir gerade umgezogen, weil ein Freund aus dem Knast kam und wir wieder mehr Platz brauchten. Wir haben an einem Samstagmorgen im Westviertel vier Wohnungen aufgemacht, geschaut: Wo geht Strom, wo läuft Wasser, welche geht am besten? Und dann haben wir uns eine ausgesucht – das zum Thema Wohnungsprobleme in der DDR: Es gab vollen Leerstand. Dann kam also der Wahlhelfer und wir: „Nee, danke!“ Waren ge-

rade am Malern. Vor 'ner Horde Punks stand der also in der Bude, hat schnell wieder Reißaus genommen. Später sagte dann der Lehrlingschef in meinem Betrieb: „Mensch, Harald, warum warst du denn nicht bei der Wahl?“ Guck ich den an und denke: Hä? Und sage: „Na, weil es kein Wahlheimnis gibt!“ Woher kommt der zu der Information, dass ich nicht bei der Wahl war?

### Anarcho-Sportfront

Nach der Lehre war ich arbeitslos. Viele haben gesagt: Arbeiten – das lassen wir mal lieber! Wir haben irgendwelche Kurzjobs gemacht, angesagt war Volkssolidarität, Essen austragen usw. Viele Bekannte hat man einfach nur in der Kneipe getroffen: „Ja, ich hab den Antrag jetzt schon seit drei Jahren, und die lassen mich nicht in den Westen.“ Der Bierbauch wuchs schon langsam an, die waren so voll in Warteposition. Bei uns war das immer anders: Freie Zeit? Raus! Klettern gehen im Elbsandsteingebirge. Auch im Zuge der Spaßguerilla spielte das Klettern eine Rolle, da wurde das Seil gerafft und dann Reißaus, weil die Polizei schon im Anmarsch war. „Da waren welche am Johannistor, die haben sich abgeseilt, von oben, dann sind die weggerannt.“

### Utopia Kreuzberg 36

Langsam verließ der Freundeskreis das Land. 14 Tage vor der Maueröffnung wurde mein Ausreiseantrag bewilligt. Ich nach West-Berlin, mein Bruder mich abgeholt, der hat



Harald Dieminger; Fotograf „Stoffel“, Quelle Harald Dieminger

te ein schönes neu besetztes Haus. Bis zum 9. November waren es noch genau 13 Tage, in denen ich Kreuzberg im Originalzustand, in der West-Köpi<sup>2</sup> am Schlesischen Tor, erleben durfte, wo kein Durchgangsverkehr war, wo die Türkenkids auf der Straße Fußball spielten. Das ist wirklich nicht mit jetzt zu vergleichen.

### Der Dritte Weg?

Ich war mal links-alternativ-autonom. Heute bin ich Realist. Es sitzen die falschen Leute an den Hebeln. Da müssen eigentlich Wissenschaftler ran, querbeet, vom Geisteswissenschaftler bis sonst wohin. Ich hatte einen südafrikanischen Arbeitskollegen. Voll der Kumpel. Voll ein Rassist. Der hat das mit der Muttermilch aufgesaugt. Da sehe ich halt nur Hoffnung in Bildung. Bildung! Bildung! Das allgemeine Volk sehe ich immer noch als gefährlich an. Ich bin erst mal dafür, aufzuhören mit der Arbeitspropaganda. Wir haben jetzt Laptops und Maschinen. Heute erntet eine Maschine, was früher 100 Menschen vom Feld geklaubt haben. Jetzt müssen wir bloß aufpassen, dass von den Kartoffeln jeder was abkriegt, ganz einfach: Bürgergeld!



Oben: Anne Städe, unten: Elmar Eichenauer, Thomas Grund, „Ivo“, Quelle Thomas Grund

<sup>1</sup> Der Pioniergruß lautete: Für Frieden und Sozialismus! Seid bereit! – Immer bereit!  
<sup>2</sup> Köpenicker Straße 4, ehemals besetztes Haus im Westen Berlins



## Hartmut Fichtmüller „Aus dem Pavian-Dasein mit Goldkettchen heraustreten“

Hartmut „Winnetou“ Fichtmüller wuchs in Hildburghausen auf. Zunächst arbeitete er als Altenpfleger, dann studierte er Theologie in Jena. Gemeinsam mit dem Pastorenehepaar Lemke, mit Peter Oberthür<sup>1</sup> und anderen gründete er, selbst noch Student, die Thüringer Regionalgruppe der „Solidarischen Kirche“<sup>2</sup>, organisierte die Fürbittandachten in der Jenaer Stadtkirche und die erste Demo. Er war beteiligt an der Gründung des Neuen Forums und engagierte sich stark in der SDP, schied aber bereits 1990 wieder aus der Politik aus. Stattdessen baute er das Kulturzentrum „Der KuKuK“ mit auf, erhielt ein Promotionsstipendium, entschied sich dann aber für eine Zahntechnik-Ausbildung. Heute ist Hartmut Fichtmüller Landschaftsgärtner.

### Wir planen die Revolution!

Im Mai 89 saßen wir bei Peter Oberthür auf der Terrasse an der Saale und sagten: „Wir planen die Revolution!“ Wir hatten diverse Papiere aus Berlin da, wo es um Fragen ging wie: Wie kommt man zu freien Wahlen? Welche Grundrechte wollen wir? Wie können wir die einklagen? Welche Organisationsformen brauchen wir? Wir haben versucht, einen Fahrplan für uns zu machen: Wollen wir 'ne Partei oder wollen wir 'ne Bürgerbewegung? Oder was wollen wir? Später waren wir so weit, dass wir gesagt haben: So im Herbst/Winter 90 könnten wir mal eine festere Struktur haben, um der SED was entgegenzusetzen. Oktober/November 90! Das war ja dann schon der Tag der Deutschen Einheit. So schnell ging's. Die Zeit hat uns eigentlich überholt.

### Oktober

Es war eine Zeit, da haben sich die Dinge überschlagen. Um den 7. Oktober rum, am Wochenende, waren wir bei Freunden im Westviertel, fingen an, Ideen zu sammeln, sind dann zu Lemkes rüber: „Uta, los, jetzt sammel mal Informationen!“, weil die ja das Kontakttelefon hatten! Und: „Gotthard, los, lass mal deine Beziehungen spielen zum Siebert<sup>3</sup>, dass wir 'nen Kirchenschlüssel kriegen.“

Das haben wir auch alles irgendwie hingekriegt und diese erste Fürbittandacht gemacht. Um 18 Uhr war das, in der Stadtkirche. Da war auch gleich auf Anhieb Laufpublikum da, über 50 Leute, nur durch Mund-zu-Mund-Propaganda, dem Freundeskreis Bescheid gesagt, Buschfunk. Am nächsten Tag waren es schon 300, und dann am nächsten Tag war die Kirche voll. Drei Tage später haben wir zwei Veranstaltungen gemacht. Das ging ratzfatz. Und dann war irgendwann der Kirchplatz voll. So nach fünf, sechs Tagen. Da hast du wirklich gedacht: Meine Güte, was bewegst du jetzt hier? Alle waren da!

### Fremdes Territorium

Es ging der Buschfunk rum: „Die Stasi verbrennt Akten. Es qualmt aus dem Schornstein.“ Es war kalt im Dezember 89, natürlich qualmte der Schornstein. Aber es war was dran, die haben versucht, Sachen beiseite zu schaffen. „OV Sodom“<sup>4</sup> war später zum Beispiel nicht mehr aufzufinden. Wir vermuten, weil da hochrangige Kirchenführer saßen – also im „Vatikan“ in Eisenach<sup>5</sup> gab's ja viele Inoffizielle ...

Jedenfalls haben wir Leute zusammengetrommelt und Mahnwache gehalten, das Stasitor blockiert. Da waren immer so 50 Leute da, Gotthard Lemke auch, der hat das hauptsächlich mit angeführt. Und dann kam die Überlegung auf, dass wir da reinmüssen, um das zu unterbinden. Aber wie kommt man da rein? Das ist ja nun wirklich wie so 'n autarkes oder externes Territorium. Es wurden auch immer mehr Leute, die anfangen, unruhig zu werden: „Macht das Tor auf, macht das Tor auf!“ Und wir wussten, die haben Waffen da drin! Also haben wir versucht, die Leute zu beruhigen, und sind dem Pförtner, der da saß, so 'n Jungscher, von den Dzierzynskis<sup>6</sup> wahrscheinlich, immer wieder auf den Keks gegangen: „Wir wollen hier den Chef sprechen. Jetzt! Das geht nicht, dass ihr hier die Akten verbrennt. Das sind unsere Geschichten!“

Und irgendwann kam einer runter, machte das Tor kurz auf und trat raus. Die Menge gleich: „Johoho!“ Und da hatten die sich irgendwie beraten, viele Telefonate, hin

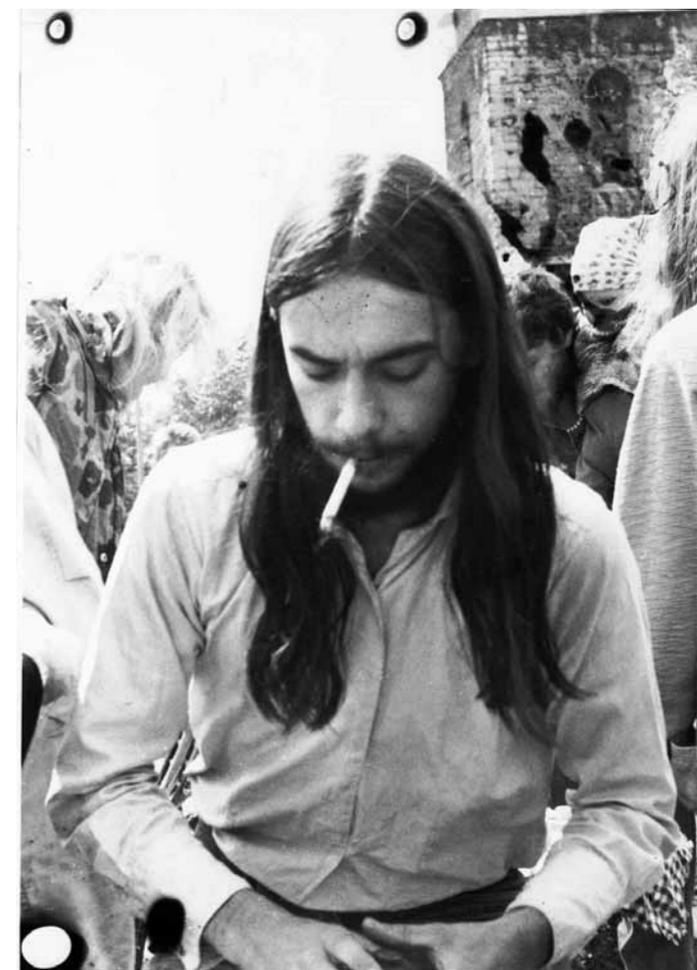
und her, mit Staatsanwaltschaft, Volkskammerabgeordneten – die haben dann das Angebot gemacht, dass zwei Leute reindürfen. Da sind der Markus<sup>7</sup> und ich dann reingegangen.

Das war schon komisch, das war richtig komisch! Erst mal betrittst du völlig fremdes Territorium, als ob man in 'nem falschen Film ist. Und dann waren die alle da, die waren alle da! Die Gänge waren voll, wir sind im Prinzip Spalier gelaufen. Überall rannten welche und taten geschäftig. Hell erleuchtet, alles. Wir wurden ganz nach oben geführt, ins Traditionskabinett mit roten Fahnen und Feliks-Dzierzynski-Büsten. Eine Versammlung von bestimmt 30 Leuten saß um einen großen Schreibtisch herum, und dahinter pranzte der Schleitzer<sup>8</sup>, ein Würstchen, wenn du so willst. Der hat selber rumgestottert. Wir waren aber auch nicht viel besser drauf, haben uns dann aber doch irgendwie ein Herz gefasst und gesagt: „Draußen stehen 100 Leute, es werden immer mehr, und die wollen hier rein. Hier werden Akten vernichtet. Wir wollen hier die Archive versiegeln.“ Da haben die sich tatsächlich breitschlagen lassen und das Tor aufgemacht. Die hatten noch mehr Schiss als wir.

### Das ist Demokratie?

Die West-SPD hat ja dann im Dezember diesen Parteitag in Berlin gemacht und uns Ossis eingeladen. Damit wir mal mitkriegen, wie Politik gemacht wird, denn im Februar machten wir ja dann unseren Parteitag in Leipzig. Ich weiß nur, dass ich nie wieder so viel gefressen habe wie da. Zum Empfang beim Walter Momper wurde aufgetafelt wie im Fünfsternehotel: kalte Pilze, warme Pilze, zehn verschiedene Sorten Fleisch, Fisch, alles Mögliche flambiert, nicht flambiert. Das dauerte ungefähr anderthalb Stunden, er hat da irgendwas Wichtiges gesagt, und dann sind wir wieder ins Plenum. Guckten ein bisschen zu, wie das Parteitagspodium die Delegierten an der Leine führte. Dann waren wir bei Vogel<sup>9</sup>, da gab's belegte Brötchen, wir waren aber noch satt vom Momper.

Dort gab es eine Art Lehrvorführung, wie man einen Parteitag eben da hinbekommt, wo man ihn haben will. So ganz durchschaut hatte ich es noch nicht damals. Allerdings hab ich es dann in Leipzig relativ gut umgesetzt. Ich war unter anderem Mitglied der Antragskommission. Ewige Nachtsitzungen, palavern, diskutieren. Am zweiten oder dritten Tag des Parteitags wurde das Grundsatzprogramm zur Abstimmung gebracht. Ich bin immer vor in die Bütt und habe dann die Anträge durchgeboxt, also das, was die Antragskommission wollte. Da habe ich gelernt, wie es geht, 600 Leute zu manipulieren. Und wahrscheinlich so gut, dass man mir hinterher auf die Schulter geklopft hat, aber ich dachte: Das ist Demokratie? Und als sie sich dann mit der Volkskammer und mit de Maizière geeinigt hatten, habe ich drum gebeten, dass ich jetzt keine politischen Ämter mehr mache. Große Koalition! Das wollte ich nicht, das waren für mich wirklich Blockflöten. Dann lieber 'ne richtige Opposition machen. Denn alles andere war gleich wieder so fatal, hat nach den 90 Prozent gerochen. Bah!



Hartmut Fichtmüller; Quelle Petra Grund

### Der Dritte Weg?

Ich denke, dass ein wirklicher zivilisatorischer Schritt des Menschen noch aussteht. Und der ist viel zu komplex, als dass er über Politik zu erreichen ist oder indem ich irgendwie Geld in Bildung schieße. Sondern es muss eine wirkliche Höherentwicklung stattfinden, die eben solche Dinge beinhalten würde wie das, was für mich wahres Selbstbewusstsein bedeutet. Also nicht im Schein leben, sondern Mitmenschlichkeit oder Solidarität oder eben Freiheit praktizieren, die nach Rosa Luxemburg die „Freiheit des Andersdenken“ oder nach Marx eine Einsicht in eine gewisse Notwendigkeit bedeutet. Nur darüber kann eine Gesellschaft sich höherentwickeln, wenn sie aus einer Anzahl von wachen, aufgeweckten Persönlichkeiten besteht. Man muss aus dem „Pavian-Dasein mit Goldkettchen“ heraustreten.

<sup>1</sup> Pfarrer Peter Oberthür arbeitet bis heute in Dorndorf an der Saale.  
<sup>2</sup> Arbeitskreis „Solidarische Kirche“, eine 1986 gegründete oppositionelle Gruppierung innerhalb der evangelischen Kirche, die sich für mehr Demokratie einsetzte.  
<sup>3</sup> Udo Siebert, ehemaliger Superintendent  
<sup>4</sup> Der operative Vorgang, mit dem das MfS Teile der kirchlichen Opposition in Jena bearbeitete, hieß „OV Sodom“. Er blieb verschwunden. „OV Gomorrha“ ist erhalten.  
<sup>5</sup> Der Sitz der Landeskirche war in Eisenach.  
<sup>6</sup> Das Wachregiment „Feliks Dzierzynski“ war eine Eliteeinheit unter dem Kommando des Ministeriums für Staatssicherheit.  
<sup>7</sup> Markus Heckert, ebenfalls Theologiestudent  
<sup>8</sup> Oberst Harald Schleitzer war Leiter der MfS-Kreisdienststelle Jena.  
<sup>9</sup> Hans-Jochen Vogel, langjähriger Vorsitzender der SPD



Quelle Christina Pomeliet



## Matias Mieth

# „Für mich war Wladiwostok immer näher als West-Berlin“

Matias Mieth wurde 1962 in Leipzig geboren und kam nach der Armeezeit zum Germanistikstudium nach Jena. Er trat in die SED ein und beteiligte sich in der Universität an innerparteilichen Erneuerungsdiskussionen. Diese Gruppierung nannte sich „Reformhaus“ und setzte sich für eine reformierte, weiterhin sozialistische DDR ein. Matias Mieth träumte im Sommer 1989 von einer grünen Partei und wurde im November desselben Jahres deren Mitglied Nr. 7 in Jena. In den Neunzigern war er fünf Jahre lang Dezernent für Kultur und Soziales der Stadt Jena. Heute leitet er dort die Städtischen Museen.



Matias Mieth; Quelle: Matias Mieth

### Die DDR wird leer

Die Universität war ja „ideologisch sehr intensiv betreut“ und eine Institution, die Studierende, die sich bestimmten Regeln nicht unterworfen haben, ziemlich brutal und radikal ausgegrenzt hat. Das heißt, wer dort war, hat sich diesen Regeln unterworfen. Das zum einen.

Und natürlich gab es ab 1986 Aufweichungserscheinungen. In offensivem Bezug zu Gorbatschows Perestroikapolitik wurden Freiheit, Selbstkritik, Demokratie eingefordert. An der Universität – in einem radikaleren Maße als außerhalb der Universität – diskutierte man die Veränderung der DDR als DDR, und ich würde sagen, bei dem Großteil der Studenten auch als sozialistische DDR. Die Diskussionen, die es da gab, spielten sich oft auch in den Parteigruppen der SED ab, in der einige Studenten Mitglieder waren. Das waren harte und ehrliche Auseinandersetzungen, die den Leuten, die daran teilnahmen, Herzklopfen verursachten.

Die Situation, die im Sommer 89 immer unkontrollierbarer wurde, führte dann dazu, dass es unter den Studenten SED-Mitglieder gab, die sagten: „Es muss doch was passieren, so kann das nicht weitergehen. Die ganze DDR wird leer!“ Und die dann gemeinsam mit anderen FDJ-Sekretären unter den Studenten das sogenannte „Reformhaus“ initiiert haben.

### Dritter-Weg-Phase

Ich finde, der Kapitalismus, so wie er ist mit all seinen Schwächen, ist so ungeheuer flexibel-dynamisch, dass ich heute auch auf dieser Basis losmarschieren würde. Zwei einschneidende Erlebnisse waren es eigentlich, die die Dritter-Weg-Phase für mich beendet haben. Das eine war eine Demonstration hier in Jena, im Herbst 89, bei der die studentische Linke, bei der ich mitgemacht habe, meinte, sich engagieren zu müssen gegen die Vereinigung Deutschlands. Wir fürchteten, dass ein wiedervereinigtes Deutschland ein militaristisches Deutschland wird, ein Großdeutschland, das alte Ängste hervorrufen wird. Und wir sind auf die Straße gegangen mit der Losung: „Widerstand dem Großdeutschland“. Wir waren eine absolute Minderheit, wir waren vielleicht ein Zehntel, vielleicht noch weniger. Und ich erinnere mich noch gut an



Quelle: Thomas Grund

eine Situation, als ein älterer Mann, sicherlich Arbeiter, auf uns zukam und sagte: „Zeigt mal eure Hände her! Ihr habt doch noch nie gearbeitet, ihr wisst doch noch gar nicht, was DDR ist.“ Das hat mich schon an dem Abend sehr beeindruckt.

Und zum Zweiten war dann die Volkskammer-Wahl am 18. März, die kein Mensch verstanden hat, aber wo dann klar war: Die Menschen hatten eben nicht den Dritten Weg gewählt, sondern den Anschluss an den anderen Weg. Aber man hat erlebt, dass Gesellschaft gestaltbar ist. Es kann auch mal eine Gesellschaft auf ganz anderen Grundlagen werden.

### Ehrliche Kommunisten

Ein Mensch, den ich sehr geschätzt habe, der sehr mutig war, sogar Parteistrafen kassiert hat, der sagte dann 89: „Meine Solidarität gilt doch viel mehr dem alten Politbüro als denen, die jetzt die DDR verlassen.“ Für den war Honecker der KZ-Häftling, der gegen Hitler gekämpft hatte. Oder Paul Verner<sup>1</sup>, der war eben Spanien-Kämpfer, der gegen Franco gekämpft hatte. Die hatten zwar Fehler gemacht, aber es waren ja immer noch die auf der richtigen Seite. Diese ehrlichen Kommunisten, die fühlten sich verbunden mit den Losern der Gesellschaft, was mir ein sehr sympathischer Zug ist. Unsere Leistungsgesellschaft versorgt die, alimentiert die, die verhungern nicht – aber das ist es dann auch.

### Mitgestimmt

Andererseits fühle ich mich schon auch mitschuldig. Wir hatten in der Germanistik eine Hochschullehrerin, deren Mann in den Westen ging, der sie verließ. Und erst sagte

sie, sie gehe nicht hinterher. Da haben sich viele, auch aus der SED, für sie eingesetzt, und dann sagte sie nach einem halben Jahr: „Doch, ich gehe doch.“ Und dann durfte sie nicht mehr Lehrer ausbilden. Das habe ich damals für normal gehalten. Die DDR kann ja nicht die Leute, die in den Westen gehen, hier die Lehrer ausbilden lassen. Sie ist auch aus der SED ausgeschlossen worden. Und ich hab da mitgestimmt für diesen Ausschluss. Darüber denke ich noch sehr viel nach. Das hat auch mit Gabriele Plesske, so heißt sie, zu tun. Sie war nämlich diejenige, die sich nicht hat einschüchtern lassen, sondern sie ist dann, als Opfer maskiert, schwarz-weiß maskiert also, durch die Stadt gelaufen und hat einen ständig mit diesem Tätersein oder mit dieser Schuld konfrontiert.

### Das Parteibuch

Als ich 1990 das Parteibuch abgegeben habe, hatte ich Tränen in den Augen, das war mir nicht einerlei, denn du hattest dich lange gequält, bevor du überhaupt eingetreten warst. Mein Vater hat an meinem 14. Geburtstag gesagt: „Wenn du mir eine richtige Freude machen willst, dann trittst du mit 18 in die Partei ein.“ Mit 18 bin ich nicht eingetreten. Allein schon deswegen nicht. Dann war ich bei der Armee, aber als ich dann hier war, an der Universität – feine Menschen, in dieser Literatur- und Kunstwissenschafts-SED, sag ich mal ...

<sup>1</sup> Paul Verner, Mitglied der Nomenklatura der DDR; zuletzt stellvertretender Vorsitzender des Staatsrates



## Oliver Jahn

# „Und dann war'n wir verboten. Und dann war'n wir bekannt“

Oliver Jahn wurde 1966 in Jena geboren. Sein Vater war bereits früh in den Westen abgeschoben worden, die Mutter schlug sich als Sängerin durch. Sie führte ein offenes Haus, viele Künstler gingen ein und aus, und Oliver Jahn verkehrte schon mit 15 Jahren in oppositionellen Kreisen. Die Band „Airtramp“ wurde zur gefeierten Undergroundband. 1987 wurde Oliver Jahn nach mehrfachen Verhaftungen und Verhören ausgewiesen. Gleich nach der Maueröffnung ging er zurück nach Jena. Dort lebt er bis heute als freischaffender Musiker.



Oliver Jahn; Quelle Oliver Jahn

Quelle ThürAZ/Bestand Oliver Jahn

### Erste Liebe

Meine erste Freundin haben sie mit ihrer Familie in 'n Westen abgeschoben. Dann wollte ich sie besuchen, mit 16, und da haben sie mich an der Grenze festgehalten, erwischt, mitgekriegt, dass ich die treffen will in der Tschechei, Ausweis weggenommen, Arsch vollgehauen und PM 12<sup>1</sup> gekriegt. Das war so 'n Sonderausweis, mit dem bist du in keinen Klub reingekommen. Weil ich lange Haare hatte, bin ich in kein Restaurant reingekommen. Durftest nicht ins Ausland, also sprich Tschechei – war ja das einzige Ausland –, durftest nicht ins grenznahe Gebiet, nicht an die Ostsee – war ja auch Grenze – und nicht nach Berlin. Und wenn du dir überlegst, wie groß die DDR war, bleibt nicht mehr viel über. War ja alles Grenze. Und wenn die Bullen dich mit dem PM 12 beim Trampen erwischt haben, haben sie dich gleich mitgenommen. Ich hatte trotzdem Spaß, ich hatte viel Spaß.

### Airtramp

Wir hatten so 'ne Band, die Junge-Gemeinde-Band „Airtramp“. So 'ne Undergroundband, ich sag mal, „Ton Steine Scherben“ von Jena. Du musstest ja 'ne Einstufung<sup>2</sup> kriegen, um als Band überhaupt 'ne Spielerlaubnis zu bekommen. Da haben wir ewig lang gebaggert, haben sie auch gekriegt, Mittelstufe. Nach 'm vierten Auftritt sind wir aber gleich verboten worden. Und dann war'n wir halt

kriminell. Und dann war'n wir verboten. Und dann war'n wir bekannt. Übelst berühmt, von überall sind sie hergekommen. Nur in Kirchen haben wir dann noch gespielt. So richtig vorm Altar. Es gibt übelst abgefahrene Videos vom Kaktus<sup>3</sup>: Da ist wirklich Jesus dahinter, und wir rocken echt den Saal. Dann haben sie aber die Pfarrer unter Druck gesetzt, die Leute aus den Zügen geholt, und dann gab's gar nichts mehr zum Spielen.

### Die Autonome Republik

Wir hatten 'n Haus besetzt, so richtig mit Brechstange, auf, rein! Die „Autonome Republik Zwätzengasse 7“. Da hatten wir 'ne Kletterwand, Tischtennisplatte ... Tausend Leute wohnten bei uns. Gegenüber hatte die Stasi 'ne Wohnung, die konnten perfekt alles beobachten, hatten da so 'n Richtmikrofon. Wir waren 16, 17, 18! Und haben eh nur Müll erzählt.

Am 1. Mai haben wir uns mal so Mützen aufgesetzt und uns einfach nur so hingestellt und geguckt. Da standen sofort Polizei und Stasi bereit: „Was machen die?“ Übelst nervös. Aber wir haben nur geguckt, gar nichts gemacht. So Spaßguerilla-mäßig, das hat zu Zonenzeiten dermaßen geil funktioniert. Es gab drei, vier wirklich grundsätzliche Diskussions-, Gesprächskreise, die uns total dämlich fanden, weil wir nur Quatsch machten. Wir haben uns aber über solche Aktionen artikuliert.



Maren (Nachname unbekannt), Oliver Jahn; Quelle Oliver Jahn

### 1. Spontanes Jenaer Open-Air-Frühstück

Also Zwätzengasse 7: Unsere Küche war einfach zu klein. Und wir: „Los, wir machen so 'ne Frühstücksaktion!“ Und dann hat sich das hochgeschaukelt. Wir haben ganz viele Leute eingeladen und ein Plakat gemalt: „1. Spontanes Jenaer Open-Air-Frühstück“. Damit sind wir auf 'n Marktplatz. Wir wollten grade anfangen, hier Brötchen zu essen, als plötzlich ein Polizist kam, dann zwei, und dann war'n wir komplett umstellt. Die konnten aber nicht sprechen, die durften nicht sprechen, bis der Oberoberchef kam. Das hat noch mal 'ne halbe Stunde gedauert. Dann kam der Chef und meinte: „Das ist 'ne öffentliche Veranstaltung, die dem Interesse ...“, die die öffentliche Ordnung gefährdet – das ist jetzt Westdeutsch, früher hieß das 'n bisschen anders. Wir sollten jedenfalls sofort diese Veranstaltung auflösen. „Hey, wir frühstücken doch hier nur.“

Einer, Mühle<sup>4</sup>, ist dann durchgedreht, hat die Gitarre genommen und Biermann-Lieder gesungen, ganz laut. „Du, lass dich nicht verhärten“ und so. Und dann haben wir gesagt: „Okay, wir gehen jetzt. Wir bringen jeden einzeln nach Hause.“ Weil, wenn wir uns so aufgelöst hätten, hätten die uns sofort verhaftet. Am nächsten Morgen haben sie mich um sieben aus 'm Bett geholt und verhört, zwölf Stunden lang, sie haben jeden einzeln verhört, weil sie rausfinden wollten, wer der Rädelführer war. Am Ende haben die „rausgefunden“, dass ich es sein muss und außerdem angeblich Agent des BND sei.

### 90 Prozent

Als die uns dann zusammengeprügelt haben auf dieser offiziellen Demo, haben alle weggeguckt, alle Bürger. Und wir haben dann laut geschrien: „Wir wehren uns nicht, wir sind Pazifisten.“ Die haben natürlich auch gezittert und Angst gehabt, keine Frage, ich will überhaupt niemandem was vorwerfen, aber: Es wusste einfach jeder Bescheid. Dass in Buchenwald Leute ermordet worden sind, und in Weimar hat es angeblich niemand gewusst: Was soll denn das? Das ist immer die Frage: Wie gehen Menschen in der Diktatur mit krassen Sachen um, wenn Menschen verletzt, umgebracht werden? Wo kann der Bürger sich mal 'n bisschen einsetzen? Und wo gucken sie weg? Zu 90 Prozent gucken sie halt weg.

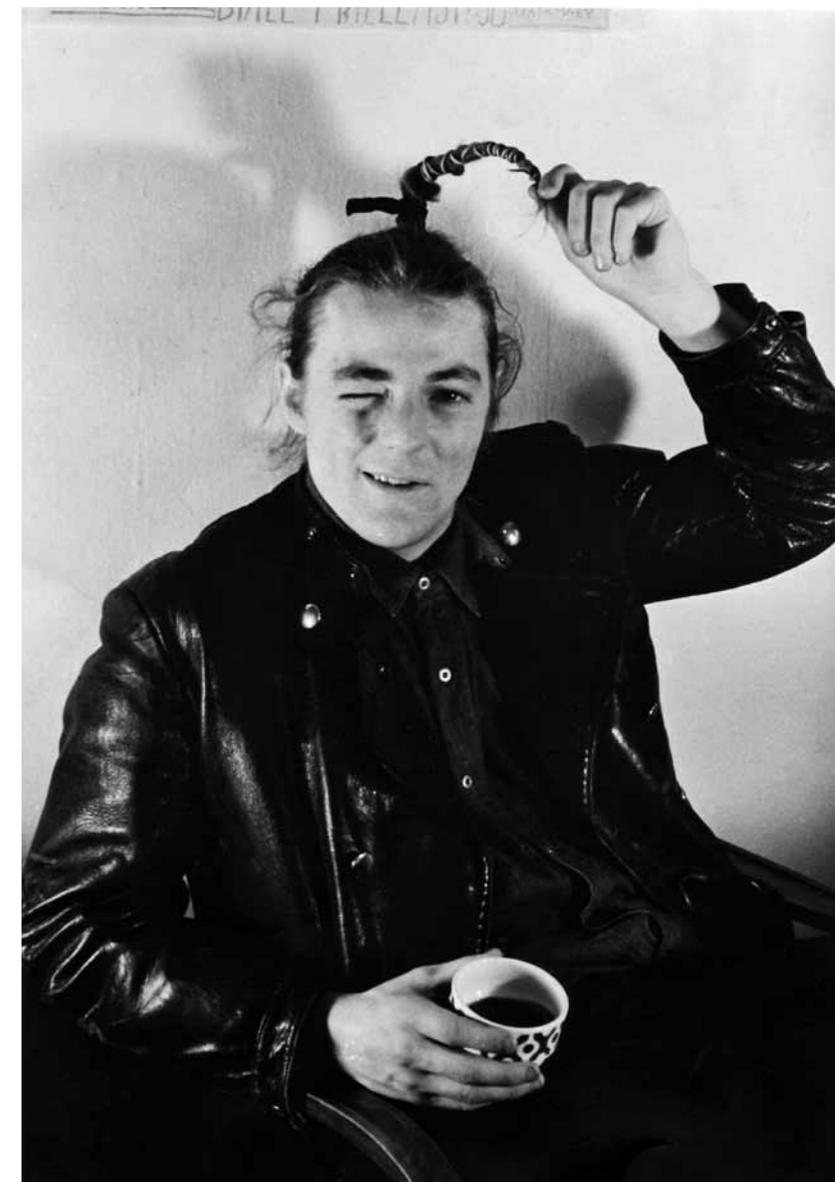
<sup>1</sup> PM12, vorläufiger Personalausweis, durch den die Bürgerrechte stark eingeschränkt wurden.

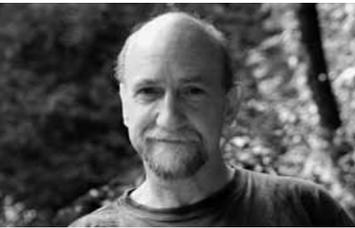
<sup>2</sup> Instrument zur ideologischen und qualitativen Kontrolle der Kulturarbeit in der DDR.

<sup>3</sup> Thomas Grund

<sup>4</sup> Peter Mühlfriedel, Mitglied der Band „Airtramp“

Oliver Jahn; Quelle Oliver Jahn





## Gotthard Lemke

### „Als Pfarrer hatte man 'ne gewisse Narrenfreiheit“

1952 im Kyffhäuserkreis geboren, studierte Gotthard Lemke Theologie in Jena. Nach einer ersten Anstellung im südthüringischen Lehesten kehrte er als Studentenpfarrer der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) nach Jena zurück. Pfarrer Lemke und seine damalige Frau Uta waren sehr aktiv: Sie begründeten den Arbeitskreis „Solidarische Kirche“ in Thüringen, koordinierten das Kontakttelefon nach Berlin und waren federführend an der Gründung des Neuen Forums und der SDP beteiligt. Bis heute ist Gotthard Lemke Pfarrer in Jena.

#### Himmlicher Frieden

Wir haben viele Aufrufe verfasst, zum Beispiel einen zum innergesellschaftlichen Dialog, „Thüringer Initiative“ hieß der. Es ging um anstehende Fragen: Pressefreiheit, China<sup>1</sup> etc. Ein Freund aus dem Arbeitskreis „Solidarische Kirche“ hatte so ein Druckgerät, wo man Linolschnitte machen konnte. Ein Schwarz-Rot-Druck war das, wo einmal zum Beispiel ein Gesicht erschien, mit blutiger Binde, Blutstropfen usw. Darunter stand dann: „dpa berichtet: Nichts passiert auf dem Platz des Himmlichen Friedens.“ Oder: „Alles ruhig!“ Diese Plakate haben Leute von unserm Arbeitskreis dann in der Stadt geklebt. Man muss sich ja vorstellen, es hing da sonst nichts. In der DDR gab's keine Werbung! Die einzige Werbung war auf der Autobahn: „Plaste und Elaste aus Schkopau“. Unsere Plakate fielen natürlich sofort auf. Und die hingen da 'ne ganze Zeit lang. Manche so drei Stunden. Das war viel!

#### Guten Tag, wir sind das Volk

Als die erste Demonstration war – das war ja unvorstellbar, dass solche Rufe jemals durch die Stadt dröhnen würden. „Wir sind das Volk“, das war schon gewaltig! Wir liefen vorne mit, ich hatte meinen Sohn Leonhard auf dem Arm, der war da drei Jahre alt. Hartmut Fichtmüller, Markus Heckert und ich, wir hatten die Leute so 'n bisschen angestoßen: „Woll'n wir jetzt nicht losgehen?“ Da setzte sich der Zug in Bewegung, und diese lauten Rufe dröhnten durch die Stadt ... Am nächsten Tag klingelte es bei uns.

Leonhard lief immer mit zur Tür. Wir machten auf, und da begrüßte er die beiden, Hartmut und Markus, nicht etwa mit „Guten Tag“, sondern mit „Wir sind das Volk!“.

#### Gründung des Demokratischen Aufbruchs

Das war eine rührende Fahrt nach Berlin, mit Albrecht<sup>2</sup> in seinem schönen grünen Trabant-Kombi. Wie die Helden wurden wir verabschiedet. Die Gründung sollte da sein, wo Eppelmann<sup>3</sup> Pfarrer war, Zionskirche also. Als wir ankamen, hatte die Stasi die Kirche, in der die Gründung des Demokratischen Aufbruchs sein sollte, umstellt. Wir sind also an den Grüppchen, die dort standen, vorbei, wir haben gedacht: Das sind alles Stasileute! Plötzlich sagte jemand: „Jetzt bleibt doch mal stehen!“ Einer aus der Gruppe! Und der sagte uns dann auch, wo es ist. Also nicht bei Pfarrer Eppelmann, dem späteren Verteidigungsminister der DDR übrigens. Eppelmann! (*lacht*) Ein Teil der Gründung fand stattdessen bei Ehrhart Neubert<sup>4</sup> in der Wohnung statt, in Berlin-Mitte, da war aber schon alles voll. Also sind wir weitergefahren und kamen in eine andere Kirche, 'ne kleine Kirche, und in dem Gemeinderaum fand die Gründung statt. Rührende Szenen. Draußen war die Polizei aufmarschiert. Schorlemmer<sup>5</sup> zum Beispiel stand draußen, vor dem Zaun. Wir waren drinnen. Das war 'ne skurrile Situation: Die einen standen vor dem Zaun, die anderen hinterm Zaun, da wurde Kaffee rübergereicht. Die Polizei ließ sich, glaube ich, auch Kaffee geben. Und dann hat Schnur<sup>6</sup> da sein Ding gemacht ...

<sup>1</sup> Im Juni 1989 wurden die Proteste auf dem Platz des Himmlichen Friedens gegen die chinesische Regierung blutig niedergeschlagen. Offiziell unterstützte die DDR das Massaker. Der Herbst 89 war daraufhin von der Angst vor einer „Chinesischen Lösung“ überschattet.

<sup>2</sup> Albrecht Schröter, ehemaliger Pfarrer in Jena, heute Oberbürgermeister der Stadt Jena (SPD) und Schirmherr des Projekts „Der Dritte Weg“

<sup>3</sup> Rainer Eppelmann, evangelischer Pfarrer und DDR-Oppositioneller, war kurzzeitig Mitglied des Runden Tisches.

<sup>4</sup> Ehrhart Neubert, prominenter Oppositioneller, war nach dem Umbruch in der Aufarbeitung des SED-Staats aktiv.

<sup>5</sup> Friedrich Schorlemmer, Pfarrer und Protagonist der Opposition in der DDR, heute Mitherausgeber der Wochenzeitung *Der Freitag*

<sup>6</sup> Wolfgang Schnur, Spitzenkandidat des Demokratischen Aufbruchs und inoffizieller Mitarbeiter bei der Staatssicherheit



## Thomas Grund

### „Den trüben Alltag verschönern“

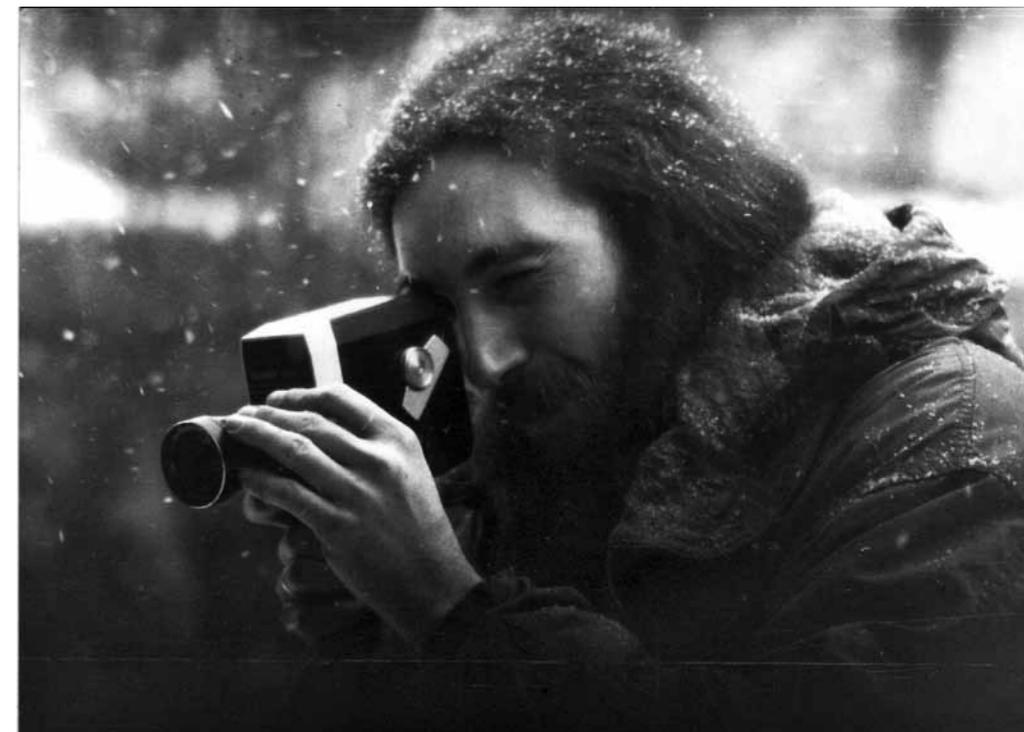
Thomas „Kaktus“ Grund wurde 1952 in Jena geboren. Er beschreibt sich selbst als „kleinen Proll“, der durch die Junge Gemeinde Stadtmitte plötzlich mit Büchern, christlichen Werten und studierten Menschen konfrontiert wurde. Er wurde der Dokumentarist der Szene, ein Großteil der hier abgedruckten Fotos stammt aus seinem privaten Archiv, später entstanden zahlreiche Filme. Seine Kontakte interessierten die Stasi, die 1976 versuchte, ihn als IM anzuwerben. In Absprache mit Walter Schilling ließ er sich zunächst anwerben, stellte dann aber Öffentlichkeit her, indem er seine engsten Freunde einweihte. Nach dem Tod von Matthias Domaschk<sup>1</sup> 1981 stieg er aus und wurde danach in verschiedenen „Operativen Vorgängen“<sup>2</sup> bearbeitet. Heute ist er Streetworker in Jena.

#### Hinterhof-Production<sup>3</sup>

In der Gruppe Offene Arbeit gab's immer verschiedene Kulturveranstaltungen. Angefangen bei Lesungen, Theaterstücken ... Irgendwann waren eigentlich alle Medien ausgelotet, ausgeschöpft. Da haben wir angefangen, Theaterstücke als Dia-Ton-Serie zu machen. Oder diese Geschichte mit 'nem hohlen Dia, wo Wasser drin war: Tusche reingetropt und schon hattest du diese Farbspiele an der Wand. In der Friedenskirche, bei Meditationen, haben wir das auch gemacht. Jedenfalls war irgendwann ein neues Medium dran, und Film war dann das nächste Ding. Dann hab ich mir 'ne Kamera besorgt, das war 'ne russische Quarz zum Aufziehen, da brauchtest du keine Dunkelkammer zum Filmeinlegen, es gab schon Kassetten. Die kosteten 20 Mark, das Entwickeln war schon drin. Also hab ich dieses Ding gekauft und hatte auch schon konkrete Geschichten im Kopf: das, was in dieser Offenen Arbeit passierte, auch diesen Frust auf den Staat im Bild festzuhalten. Da ist eine Ein-Jahres-Geschichte von ein paar Jugendlichen draus geworden. 85/86 hab ich dafür mit ein paar Leuten zusammen rumgefilmt.

#### Eine Kopie für die Stasi

Schiss war natürlich da. Ich hab auf meinen Kassetten nie zusammenhängende Szenen gehabt, da waren immer nur Anfänge oder Enden drauf oder Mittelteile. Ich habe auch die Kassetten nur einzeln ins Kopierwerk geschickt, in der Hoffnung, dass die keine Kopien für sich ziehen. Und



Thomas Grund; Privatarchiv Thomas Grund

dann gab's noch einen Fall – das hab ich aber erst durch die Wende mitgekriegt: Dieser Vikar, der damals gefilmt hatte, der war IMB, in besonderem Einsatz JG Stadtmitte. Der hat mir damals, 86, gesagt: „Du, ich hab 'nen Freund in Leipzig, im Kopierwerk, ich kopier dir den Film.“ Das dauerte ewig, ich hab aber zwei Kopien gekriegt. Nach der Wende erzählte er mir dann, dass die Stasi 'ne dritte Kopie bekommen hatte.

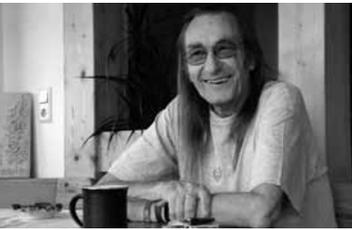
<sup>1</sup> Matthias „Matz“ Domaschk kam unter bis heute ungeklärten Umständen 1981 in der Untersuchungshaftanstalt des MfS in Gera zu Tode.

<sup>2</sup> Die Ermittlungen gegen eine Person oder Gruppe nannte die Staatssicherheit intern „Operativer Vorgang“.

<sup>3</sup> Thomas „Kaktus“ Grund's Undergroundfilme waren „Hinterhof-Produktionen“, daher der Name seiner bis heute existierenden Produktionsfirma.

Gotthard Lemke, Lonhar Köhler, Unbekannt; Quelle: Gotthard Lemke





## Walter Schilling „Ihr habt doch immer das falsche Schwein geschlachtet“

Walter Schilling wurde 1930 in Thüringen geboren. Er folgte dem Vorbild des Vaters und wurde Pfarrer. Als Kreisjugendpfarrer auf der Saalfelder Höhe bekam er die Chance, einen alten Schuppen zu einem Rüstzeitheim umzubauen. Von hier aus, von der „Rüste“ in Braunsdorf, entwickelte sich die „Offene Arbeit“ in der ganzen Republik, von hier aus besuchte er Menschen im Knast, organisierte Blues-Messen und baute ein dichtes Netzwerk auf, das bis heute besteht. Das Jahr 1989 verbrachte er in Berlin, bei der „Kirche von Unten“.<sup>1</sup> Walter Schilling trägt sein Haar immer noch lang, er fährt Trabbi, raucht Karo und trinkt viel Kaffee. Und er nennt die Dinge immer noch beim Namen: „Wenn ich Scheiße sage, meine ich Scheiße!“



Unbekannt, Walter Schilling, ThürAZ/Bestand Walter Schilling

### Die Langhaarigen

In Pößneck damals, die Haarschneideaktion<sup>2</sup>, wo sie zwangsweise die Haare geschneitten haben. Da hab ich mir die Haare lang wachsen lassen, nicht nur, weil's mir gefiel, sondern auch, um ein Zeichen zu setzen: Mir werden sie die Haare nicht so schnell schneiden! Woanders, wo ich nicht bekannt war – zweimal ist mir das passiert –, bin ich aus der Kneipe rausgeflogen mit dem schönen Satz: „Euch haben sie vergessen zu vergasen.“ Das haben meine Freunde ständig erlebt. Und jetzt bekam das Ganze natürlich – eigentlich war doch dieser dumme Staat selber schuld – sofort etwas Politisch-Widerständiges. Klar!

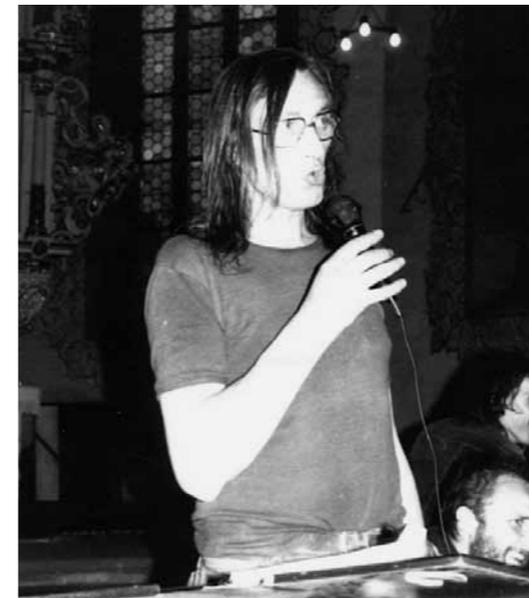
### Die Offene Arbeit

Dazu gehörte ja immer dieses Ganzheitliche. Leben ist eben nicht: Jetzt machen wir eine liturgische Feier mit

Besinnlichkeit und anschließend erzählen wir uns Witze – sondern Leben ist immer alles, da gibt's nichts zu trennen. Deshalb haben wir Literaturwerkstätten und andere Sachen gemacht, und da gehörte dann natürlich auch ein Thema dazu, das möglichst mit der Wirklichkeit und dem eigenen Leben zu tun haben sollte, und alles das, was christliche Verkündigung ist, war integriert. Das Wort „Offenheit“ spielte eine wichtige Rolle. Eine offene, basisorientierte Gruppierung, die als Modell für eine offene, basisorientierte Gesellschaft wirken sollte. Es ging auch immer irgendwie um ein Gesellschaftsmodell.

### Was wäre wenn?

Der 9. Oktober ist der Stichtag, an dem sich in Leipzig entschieden hat: Nicht China! Man kann, wenn man Lust hat, das Ganze durchspielen. Was wäre eigentlich pas-



Walter Schilling, ThürAZ/Bestand Walter Schilling

siert, wenn in Leipzig – 70 000, glaub ich, waren es –, wenn dort an einer Stelle eine Sperre gewesen wäre und dann einer „Feuer“ gebrüllt hätte. Kann ich euch sagen: Es wäre eine wüste Panik ausgebrochen, die Leute wären gerannt, die hätten sich gegenseitig umgerannt und zertrampelt. Und es wäre nicht zu einer Gegenwehr gekommen. Wir sind keine Leute, die sich selbst opfern, das ist nicht unsere Tradition. Das ist überhaupt nicht drin. Das hätte einen Wahnsinnsaufschrei in der Welt gegeben, wie nach den Ereignissen auf dem Platz des Himmlischen Friedens! Dann wären Kübel voll Hohn ausgegossen worden auf die DDR und sonst wen, völlig zu Recht natürlich. Und nach vier Wochen? Ich fürchte, nach vier Wochen hätte sich das wieder beruhigt, wie in China auch. Und die Geschichte wäre weitergelaufen. Die hätten das glatt stoppen können. Warum sie es nicht gemacht haben? Wahrscheinlich, weil die Luft raus war. Ich hab mal einen Stasi-Offizier gefragt, in Gera, in der Bezirksverwaltung: „Ich verstehe euch nicht. Ihr habt gemeint, dass ihr dieses Land, seine Errungenschaften und so weiter, schützen müsst, das nehme ich euch ab. Dann rennen verrückt gewordene Leute – so musstet ihr die sehen – mit Kerzen rum und brüllen: ‚Wir sind das Volk!‘ Ja, was macht man da? Warum habt ihr nicht angegriffen? Ihr habt doch genügend Mittel und Methoden, auch ohne gleich loszuschießen!“ Da hat der Stasioffizier etwas mild gelächelt und gesagt: „Wir haben im Amt gesessen und Skat gespielt.“

### Trauerjahr

Der 9. November 1989 war für mich eine Enttäuschung. Ich hab auf meinem Balkon gestanden. Die anderen aus unserem Kontaktbüro waren alle verschwunden, nach West-Berlin.

Ich habe meinen Telefondienst zu Ende gemacht. Dann bin ich heim und dachte: Das war's nun. Jetzt werden sie alle in den Westen rennen. Und alles, was in diesem Land weiter passiert, ist den Leuten so was von egal. Schade, schade. Ich hatte erst gedacht, ich lege ein Trauerjahr ein, und dann muss es ja gut sein, dann werde ich mich auf die neue Zeit einstellen. Das ist mir nicht gelungen.

### Der Dritte Weg?

Es fehlt auf der Welt zurzeit das Gegenmodell. Dabei muss das Gegenmodell gar nicht gut sein, es muss nur vorhanden sein. Als eine Alternative. Die DDR und der Ostblock waren immer ein sehr schlechtes Gegenmodell. Das stimmt ohne Zweifel. Aber es war eine Art Spiegel, der den Westlern immer auch zeigte: Vorsicht! Im Moment, wo dieses Gegenmodell fehlt und einfach nicht mehr da ist, entsteht natürlich der ungezügelt Kapitalismus, wie wir ihn zurzeit erleben und der in die Krise geraten ist. Auch das ist ein Grund, warum die DDR hätte bestehen bleiben müssen.

Woran ist sie gescheitert? Ich befürchte, an etwas ganz schrecklich Einfachem. Sie haben den eigenen Menschen – wir haben ja gesagt, wir sind ein Arbeiter-und-Bauern-Staat – nie etwas zugetraut. Sie mussten immer gängeln: „So und so muss es sein!“ Und: „So habt ihr zu denken.“ Ich hab einem Stasioffizier mal gesagt: „Ihr habt doch immer das falsche Schwein geschlachtet. Immer das falsche. Ihr hättet eigentlich mit denen, die kritisch sind und die hinterfragen, paktieren müssen, nicht mit euren Ja-Sagern, euren Stehaufmännchen.“

Ich sage schon, es wächst zusammen, was zusammengehört, aber es hätte mehr Zeit gebraucht. Und zwar genau dafür, um so etwas zu finden wie einen möglichen Dritten Weg. Der Dritte Weg wurde von uns immer gesucht: „Kapitalismus, Sozialismus, wo ist verdammt noch mal der Dritte Weg?“ Denn dass der nötig ist, wissen wir ja.

<sup>1</sup> Kirche von Unten (KvU), oppositionelle evangelische Gruppierung in der DDR, maßgeblich organisiert von der Zionskirch-Gemeinde in Berlin

<sup>2</sup> In Pößneck, in der Nähe von Saalfeld, wurden 1969 in Form einer Razzia langhaarigen Jugendlichen zwangsweise die Haare abgeschnitten.

ThürAZ/Bestand Joseph Wilker



## Die da drüben

9. November 89, griechische Kneipe „Bierfäße“ im Schwarzwald. Der Fernseher läuft nicht. Nur bei Fußballspielen. Man diskutiert über Gott und die Welt, Mädchen und den bevorstehenden Abschied aus der Heimat in Richtung Zivildienst.

Die Maueröffnung, die überfallartige Stürmung der Grenzposten, die ganze Euphorie bekommt keiner mit. Ist auch nicht so wichtig. Am nächsten Tag steht es im *Schwarzwälder Boten*. Spannend, lustig, egal.

Die meisten Freunde haben Abitur, lange Haare und sind links. Man demonstriert gegen rechts, Pershings und gegen Atomkraftwerke. Die CDU ist natürlich in der schwarzen Heimat der Feind. Besonders Helmut Kohl. Allen geht es gut, und die weite Welt ruft – die West-Welt natürlich.

Die DDR findet man skurril. Doch im Grunde interessiert sich keiner dafür. Trotz zweiwöchigem DDR-Seminar in der 12. Klasse in Gemeinschaftskunde, Ostberlinaufenthalt, organisiert ausgerechnet von der Jungen Union, sowie Ostverwandtschaft, die Bücher schickt, weiß man nicht viel über den sozialistischen Nachbarstaat. Nach Stasi, Honni, Planwirtschaft, guten Büchern, schlechten Klamotten und Frisuren, armen, aber eigentlich ganz netten Menschen endet das Vorstellungsvermögen. Warum lassen „die da drüben“ sich das alles so lange gefallen? Seltsam.

In lebendiger Erinnerung ist mir das DDR-Seminar 88 an der Grenze nahe Eisenach inklusive Besuch der Wartburg, Grenzanlagen und einer Brauerei mit schlechtem Bier „auf der anderen Seite“. Täglich Seminare in unserer bundesrepublikanischen Tagungsstätte. Abends engagierte Diskussionen bei viel bayrischem Hefeweizen. Unvergessen der Auftritt und Vortrag eines angeblichen FDJ-Sekretärs auf „Kontakt- und Dialogtour im Westen“. Wir betreten den 40 Quadratmeter großen Seminarraum: DDR-Tischfahne, Tischmikrofon, Overheadprojektor, ein Typ mit blauem Hemd, rotem Halstuch und Armbinde. Wahnsinn. „In der Deutschen Demokratischen Republik gibt es keine Arbeits-, Obdach- oder Mittellosen. Das Land blüht, die Politik ist gerecht und der Bürger glücklich. Die westdeutsche Republik ist ein Unrechtsstaat, kriminell kapitalistisch, ungerecht und militant.“

Binnen Minuten werden aus langhaarigen linken Pazifisten patriotische Kämpfer für die BRD. Als ein aufzeichnender Kassettenrekorder entdeckt wird, kann eine Schlägerei nur durch eine schnell verordnete Pause verhindert werden. Trotzdem wird die Kassette umgehend entwendet und zerstört. Nach der Pause auf alle Argumente bestens vorbereitet, zu jeder kämpferischen Auseinandersetzung bereit, nimmt uns der Typ die Luft aus den Segeln, indem er sein Hemd auszieht, die Fahne einrollt und sich als geflüchteter Ex-Ostler und jetziger Professor für Politologie outet. Die geplante Inszenierung soll uns die wahre Propaganda des Arbeiter- und Bauern-Staats und die Gründe für die Flucht unseres Dozenten auf theatrale Weise näherbringen. Wir bleiben ungebildet und vorurteilsbelastet zurück, ahnen nichts von einer Protestkultur im Osten, dem Wunsch, die DDR zu verändern, oder gar einem Dritten Weg.

Zwanzig Jahre später, nach fünf Jahren im ehemaligen Osten, am Theaterhaus in Jena, hat sich das Bild natürlich verändert. Ich weiß mehr, habe viele Menschen gesprochen, viele Geschichten von damals gehört und bin mir der Geschichte des Ortes bewusst geworden. Ich habe viele aktive Reformer, Mitstreiter der damaligen Protestbewegung kennengelernt, ohne zu wissen, dass sie in selbiger aktiv waren. Durch das Projekt „Der Dritte Weg“ erst ist bei mir ein genaues Bild von den verschiedenen Möglichkeiten, die es vor und während der Wendezeit gab, entstanden. Schade, dass wir im Schwarzwald damals so wenig davon wussten, sonst hätten wir uns zusammenschließen können. Mit etwas Zeit. Aber auch heute sind erstaunlich viele der Gedanken von damals noch aktuell. Also vielleicht jetzt.

Das Theaterhaus lädt Sie mit dem „Dritten Weg“ ein, gemeinsam auf die Straße zu gehen – vielleicht ermutigen die Gedanken von damals, heute neu zu denken.

Markus Heinzelmann  
Künstlerischer Leiter des Theaterhauses Jena

Dieses Heft ist eine Dokumentation der Recherche zum Dokumentarprojekt „Der Dritte Weg – Eine theatrale Demonstration“

Uraufführung: 28. Oktober 2009 am Theaterhaus Jena

Gefördert im Fonds Heimspiel der



Weitere Förderer:



Kooperationspartner:

Evangelisch-Lutherischer Kirchenkreis Jena



Thüringer Archiv für Zeitgeschichte „Matthias Domaschk“

Mit: Stefanie Dietrich, Julian Hackenberg, Kai Meyer und Jenaer Bürgerinnen und Bürger

Konzept und Regie: Nina Gühlstorff und Dorothea Schroeder

Ausstattung/ Kostüme: Matthias Koch

Ausstattung/ Video: Max Görden

Produktionsleitung: Manuela Wießner

Dramaturgie: Rebekka Kricheldorf

Dramaturgische Beratung: Jens-Uwe Fischer

Spieltermine:

28. / 29. / 30. / 31. Oktober, 04. und 15. November 2009  
jeweils 19 Uhr.

Folgende Termine ab Januar entnehmen Sie bitte den aktuellen Spielplänen.

Theaterhaus Jena gGmbH

Geschäftsführung / Künstlerische Leitung: Christin Bahnert, Markus Heinzelmann, Rebekka Kricheldorf, Janka Voigt

Schillergässchen 1, 07745 Jena,  
Tel (03641) 8869-0 Fax (03641) 8869-10

www.theaterhaus-jena.de



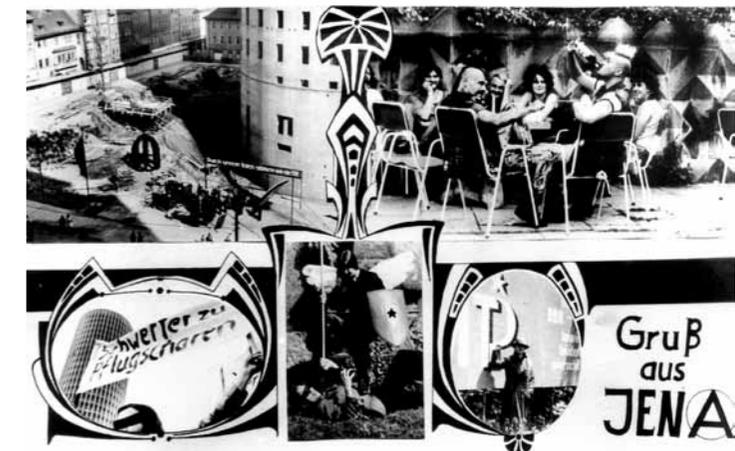
NINA GÜHLSTORFF und DOROTHEA SCHROEDER, freischaffende Regisseurinnen, lernten sich beim gemeinsamen Studium (1997-2001) an der Bayerischen Theaterakademie „August Everding“ kennen. In ihren gemeinsamen Arbeiten spezialisierten sie sich auf ortsspezifische, dokumentarische Theaterprojekte. Seit 2005 leiten sie das „Spieltriebe – Festival für zeitgenössisches Theater“ am Theater Osnabrück. Weitere Informationen: [www.nyxnetz.de](http://www.nyxnetz.de)

JENS-UWE FISCHER, Historiker, studierte Politikwissenschaft und Geschichte in Jena und Halle. Momentan promoviert er zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte. Veröffentlichungen u. a. „Sozialistische Cowboys. Der Wilde Westen Ostdeutschlands“ (2008), „Heimatcontainer. Deutsche Fertighäuser in Israel“ (November 2009).

MARKUS HEINZELMANN, freier Regisseur und künstlerischer Leiter des Theaterhauses Jena, arbeitete seit 1999 als Regisseur und war zeitweise Dozent an der Schauspielschule in Leipzig, bis er 2004 die Leitung des Theaterhauses Jena übernahm.

MATTHIAS KOCH, Bühnenbildner, studierte von 1999-2005 Bühnen- und Kostümbild an der HfBK, Dresden. Mit Beginn der Intendanz von Hasko Weber 2005 arbeitet er als Bühnenbildassistent und in der Spielzeit 2008/2009 als Ausstattungsleiter am Staatsschauspiel Stuttgart.

HANS-GEORG WEGNER, Musik- und Theaterwissenschaftler, studierte in Erlangen und an der TU Berlin. Von 2000-2007 arbeitete er als Dramaturg an der Sächsischen Staatsoper, Dresden. Seit 2007 ist er Chefdramaturg am Theater Bremen.



Quelle Thomas Grund

## IMPRESSUM

### Theater der Zeit

Zeitschrift für Theater und Politik

Herausgegeben von der Interessengemeinschaft Theater der Zeit e.V., Berlin

### Redaktionsanschrift

Im Podewil, Klosterstraße 68-70, 10179 Berlin,  
Tel (030)24722414 / Fax (030)24722415

Redaktionsleitung: Harald Müller (V.i.S.d.P.), Dr. Frank Raddatz

Redaktion: Dorte Lena Eilers, Lena Schneider  
unter Mitarbeit von Jens-Uwe Fischer und den Regisseurinnen  
(030)24722414 / (030)24630950, [redaktion@theaterderzeit.de](mailto:redaktion@theaterderzeit.de)

Gestaltung & Bildbearbeitung: Valerie Haase, vh photography

Mitarbeit: Jana Fröbel (Korrektur), Sophia Wolff (Hospitantz)

Fotos S.10-28 (aktuelle Portraits) © Matthias Koch

Alle Rechte bei den Autoren und der Redaktion. Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Druck: TASTOMAT Druck, Eggersdorf  
gedruckt auf Recycling-Papier

[www.theaterderzeit.de](http://www.theaterderzeit.de)



# Letzte Ausfahrt Paradies

Theaterhaus Jena // Spielzeit 2009 / 2010

Rebekka Kricheldorf **VILLA DOLOROSA**. Drei missratene Geburtstage frei nach Tschechows »Drei Schwestern« +  
Regie: Markus Heinzelmann + UA 15.10.2009

Der Dritte Weg. Eine theatrale Demonstration. Dokumentarprojekt, basierend auf Interviews mit Zeitzeugen von '89 +  
Idee / Konzept / Regie: Nina Gühlstorff / Dorothea Schroeder + UA 28.10.2009

kinderHAUS: Paula Fünfeck **Mein lieber verrückter Vater** + Regie: Markus Steinwender + UA 26.11.2009

Oliver Schmaering **The making of Der Untergang der Vereinigten Staaten von Amerika** + Regie: N.N. + UA 03.12.2009

William Shakespeare **Hamlet, Prinz von Dänemark** + Regie: Alice Buddeberg + 17.12.2009

Silvesterkracher + Regie: Eike Hannemann + 30.12.2009

Nach Euripides **Medea** + Regie: Kieran Joel + 10.02.2010

Thomas Melle **Das Herz ist ein lausiger Stricher** + Regie: Ronny Jakubaschk + UA 25.02.2010

Inszenierung des Jugendtheaterclubs + Regie: Susanne Harkort + 11.03.2010

Wirtschaftswunderoperette im **Kassablanca** + Regie: Max Claessen + 01.04.2010

Tomas Schweigen / **FAR A DAY CAGE MY STATE** + Projekt von FAR A DAY CAGE in Koproduktion mit Theaterhaus Jena  
und Theaterhaus Gessnerallee Zürich + Regie: Tomas Schweigen + UA 28.04.2010

Sommerspektakel zur Eröffnung der **Kulturarena Jena 2010** + Regie: Markus Heinzelmann + 08.07.2010

